Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.



Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 52 — Sonntag, den 3. April 1932 — 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Das Thema, für das sich heute ganz Polen interessiert, ist die Besprechung, die der Staatspräsident mit den Leitern der Nachmairegierungen in Spala hatte. Wohl gibt es darüber eine amtliche Verlautbarung, doch ist sie sehr vorsichtig abgefaßt und gibt allen Vermutungen Raum. Aehnliche Konferenzen fanden seit dem Bestehen Polens schon zweimal statt und jedesmal hatten sie schwerwiegende Folgen. Die Beratungen des Präsidenten Wojciechowski mit den politischen Führern zu Beginn des Jahres 1924 brachten die Regierung Grabskis und damit die Festlegung unserer Politik auf zwei Jahre, die Konferenz im Dezember 1929 bescherte uns das fünfte Kabinett Bartels. Was wird nun die Folge der letzten Beratung sein? Das neue Haushaltsjahr beginnt und es ist kein Geheimnis, daß es finanzielle Schwierigkeiten bringen wird. Dem Budget wurde schon während seiner Behandlung im Sejm die Realität abgesprochen, was Grund genug zu vorsichtigem Handeln gibt. Es ist also verständlich, wenn behauptet wird, daß die wirtschaftliche Lage in Spala behandelt wurde. Andererseits wird auch vermutet, daß eine allgemeine Linie für die kommenden Verordnungen, die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes erfließen sollen, gesucht wurde. Wenn diese Vermutung das Richtige trifft, dann hätte sich die Weissagung derer erfüllt, die von allem Anfang an der Regierung vorwarfen, sie habe sich Vollmachten geben lassen, ohne erst zu wissen, welcher Gebrauch davon zu machen sei. Ueber ein Thema wurde nach der Regierungspresse in Spala nicht gesprochen, nämlich über Personalfragen. Darauf weise schon der Umstand hin, daß nicht Prof. Bartel, sondern Switalski das große Wort geführt habe. Da erfahrungsgemäß in solchen Fällen meist das Gegenteil von dem stimmt, was die offizielle Presse sagt, ist der Schluß zulässig, daß Personalfragen im Vordergrund der Beratungen standen. So erklärt sich auch das Gerücht, daß Prof. Bartel der künftige Mann sein werde. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob die Vermutungen Recht behalten werden.

Dieser Besprechung zeitlich nahe, jedoch erfüllt von anderem Geiste und gerichtet auf ein anderes Ziel, ist die Tagung der ukrainischen Partei Undo, die am Freitag und Sonnabend vor Ostern in Lemberg stattfand. Die Undo ist eigentlich eine Vereinigung der nationalen, bürgerlichen Parteien, die im Gegensatz zu der sozialistisch gerichteten Partei Selrob steht. Als der eigentlichen Vertreterin der ukrainischen Interessen, kommt der Undo daher große Bedeutung zu. Auf der Tagung galt es zu erweisen, ob trotz der Wahlen von 1930, trotz Brest und der „Pazifizierung" die alten Ziele bestehen blieben. Der Beweis wurde erbracht. Ungeachtet mancher Verschiebungen innerhalb der Parteien ist sich die Undo auch in der schweren Zeit der Leiden treu geblieben. Das Ideal, das sie erstrebt, ist die unabhängige Ukraine. Auf dieses Endziel wird nicht verzichtet, doch soll es auf legalem Wege errungen werden, ohne Anwendung von Terror. Eine Reihe weiterer Resolutionen umgrenzt die Forderungen, die vom ukrainischen Standpunkte aus gestellt werden und bei Ausnutzung aller sich bietenden Gelegenheiten zu erreichen sind. Hierher gehört die wichtige Forderung nach einer Autonomie. Der Kongreß erkannte auch den Wert der Arbeit auf internationalem Gebiet, besonders in Genf und in London an, erklärte sich also einverstanden mit der Tätigkeit der Abgeordneten Rudnicka.

Die Hoffnungen auf eine Zersplitterung im ukrainischen Lager, die da und dort gehegt wurden, haben sich nicht erfüllt. Der Ausgang des Kongresses ist angesichts der polnischen Minderheitenpolitik sehr verständlich, da der Druck notwendigerweise die Minderheiten über alle Gegensätze hinweg, zur inneren Einigung führen muß.

Zu den Beratungen in Lemberg und Spala gesellen sich die deutsch-polnischen Verhandlungen in Warschau, die nun zum Abschluß gekommen sind. Der Erfolg gehört nicht zu den großen, er besteht auch nicht im Abschluß eines Vertrages, sondern lediglich in einer Art Verständigung, die in der Hauptsache darin gipfelt, daß die letzten beiderseitigen Verschärfungen, die polnischen Maximalzölle und der deutsche Obertarif, wieder soweit rückgängig gemacht werden, daß der Warenaustausch im Ausmaß des letzten Jahres ermöglicht wird. Damit wurde allerdings erreicht, was sich gegenwärtig erreichen läßt, denn mit einer Steigerung des Handels ist bei der geschwächten Kaufkraft auch unter anderen Verhältnissen nicht sehr zu rechnen. Die Verständigung wird, von Deutschland abgesehen, in erster Linie der polnischen Landwirtschaft zugute kommen, da der Export einzelner Produkte sich etwas günstiger gestalten wird. Eine Erdrosselung des Imports hätte auch unsere Industrie schwer getroffen, die in vielen Fällen auf deutsche Waren angewiesen ist. Nebenbei kommt der Angelegenheit auch internationale Bedeutung zu. Nach den unendlichen Handelserschwerungen in allen Ländern, kann diese Verständigung doch endlich wieder einmal als eine Erleichterung gewertet werden, gewissermaßen als der erste Schritt zur Vernunft in einer unvernünftigen Zeit. Vielleicht haben wir es hier mit dem ersten Vorboten einer neuen Zeit zu tun, die wieder die alte Erkenntnis zu Ehren bringen wird, daß der internationale Handel nötig ist und darum befreit werden muß von den Fesseln der Politik.

Hat der Erfolg dieser Verhandlungen allgemein befriedigt, so ist man dafür bei uns um so empörter über die Entscheidung des hohen Kommissars in der Frage des Danziger Veredlungsverkehrs. Unsere Presse bezeichnet zum Teil den Grafen Gravina als einen Kommissar Hitlers und wirft ihm Ueberschreitungen seiner Befugnisse vor. Es wird auch behauptet, daß die Regierung ihre Maßnahmen gegen Danzig nicht zurückziehen werde, weil das Einschmuggeln zollfreier deutscher Waren durch das Danziger Einfallstor zur Abwehr zwinge. Die Angelegenheit ist jedenfalls noch nicht erledigt. Gravina traf nur eine Art Vorentscheidung, das endgültige Urteil wird durch die Völkerbundsinstanzen gefällt werden, bei denen die polnische Regierung ihre Forderungen durchsetzen will.

Einen unerfreulichen Verlauf nehmen die vertraulichen Verhandlungen in Paris über das Schicksal der polnischen Arbeiter. Unsere Delegierten verlangen für die arbeitslosen Polen in Frankreich das Ansiedlungsrecht in den französischen Kolonien Afrikas, verbunden mit einer weitgehenden nationalen Autonomie. Dieser Forderung widersetzt sich das Kolonialkomitee, das in der Autonomie eine Gefährdung der französischen Hoheitsrechte sieht. In Polen ist man darob verwundert und enttäuscht.

Der französische Freund gibt auch in anderer Hinsicht Anlaß zur Klage. Tardieus Donauplan, der Frankreich unter dem Vorwand einer Wohltätigkeitsaktion die Vorherrschaft in Mitteleuropa verschaffen sollte, war ohne Zweifel in erster Linie ein Kampf gegen den deutschen Schatten im Donautal. Die Schwierigkeiten, die sich ergaben, zwangen Frankreich, die Grundlagen zu erweitern. Tardieu entdeckte plötzlich, daß es sich bei dieser Angelegenheit nur um einen Teil des europäischen Gesamtplans handle, zu dem auch die Lösung verschiedener Finanz- und Handelsfragen gehöre, vor allem das Reparationsproblem. Das sollte jedenfalls der Köder für Deutschland sein. Tardieu entwickelte sich auf diese Weise vom Wohltäter an der Donau zum Europaretter. Frankreichs Pläne kommen langsam in ein entscheidendes Stadium und in den nächsten Tagen stehen Konferenzen in London und Genf bevor. Es steht bereits fest, daß Tardieus Plan eine Fehlkonstruktion mit vielen Mängeln ist, und daß die Verwirklichung grundlegende Abänderungen des ersten Entwurfs mit sich bringen

Expremier Slawek fordert Opferfreudigkeit

Rede vor den Abgeordneten — Bereitschaft zu neuen Opfern — Die Dekrete als Rettung

Warschau. Anläßlich der Zusammenkunft der Abgeordneten in Warschau am 1. April, hielt der Führer des Regierungslagers, Abgeordneter und früherer Premierminister Slawek, eine „bedeutsame" Rede, die auch als Aufklärung über die kommende Politik gelten kann. Bemerkenswert waren die Ausführungen, die er unter der Adresse des eigenen Klubs hielt, indem er von den einzelnen Referenten forderte, daß sie ihre Referate bald beendigen möchten, wie die Fragen zur Verfassungsänderung, des Selbstverwaltungsgesetzes, sowie auch über die Aenderung der Sozialgesetzgebung. Bei dieser Gelegenheit kam auch der Gegensatz zwischen den einzelnen Gruppen im Regierungslager zum Ausdruck, denn Slawek unterstrich hierbei, daß nur die Zusammenarbeit mit der Regierung dieses schwierige Problem lösen könne. Er wandte sich im Zusammenhang damit auch gegen die Opposition, die ihn verdächtige, daß er allein nur das Regierungslager zusammengekleistert halte. Darauf habe er zu erwidern, daß er gern dieses Lager fest zementieren möchte, damit es nicht zerfällt, wie gewisse andere Parteien. Slawek spielt hier auf die Bauernpartei hin, die sich in eine Volkspartei umgewandelt hat und auch auf die Vorgänge innerhalb der sozialistischen Bewegung.

Zu den Beratungen in Spala führte Slawek aus, daß sich der Staatspräsident über alle Probleme orientieren wollte und daß Ministerpräsident Prystor gerade nach dieser Konferenz die erforderlichen Dekrete vorbereiten werde, die uns den Ausgang aus der Wirtschaftskrise bringen sollen. Hier seien große Opfer aller Kreise erforderlich. Leider müsse gesagt werden, daß sich die Volksgemeinschaft über diese Tragweite keine Rechenschaft abgebe und daß es nur einen Ausweg gibt, um über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, daß ist Opferfreudigkeit aller. Das Regierungslager werde hierzu alle erforderlichen Schritte tun und Slawek zweifelt nicht daran, daß die Krise überstanden wird. Welche Mittel aus ihr indessen führen werden, hat auch Slawek nicht verraten.

Wie im Regierungslager üblich, folgte diesen Ausführungen keine Diskussion und als Ergebnis kann man die Rede Slaweks als ein Antreiber der Sanacjaabgeordneten zur besseren parlamentarischen Arbeit bezeichnen, während der Sejm selbst sich in Ferien befindet. Trotz dieser „bedeutsamen" Rede, hat auch Slawek nichts mehr als längst bekannte Allgemeinheiten gesagt, womit sich die Politik des Regierungslagers selbst ein Urteil fällt.

Der Freihandel die einzige Grundlage

Tagung der internationalen Freihandelskonferenz — Ernüchterung in England — Bedeutsame Erklärungen Snowdens — Durch Freihandel zur Ueberwindung der Krise

London. Am Freitag fand im Hotel „Victoria" in London die internationale Freihandelskonferenz statt, auf der insgesamt 17 Staaten vertreten waren. Den Vorsitz führte der Leiter der Londoner Wirtschaftsschule, F. W. Hirst. Der Präsident der englischen Freihandelsunion, Brunter, verlas einen Brief des Verbandes der Importeure englischer Kohle Hamburg, in dem ausgeführt wird, daß die deutschen Kohlenimporteure durch die deutschen Einschränkungsbestimmungen in eine sehr schwierige Lage geraten seien. Brunter führte dazu aus, daß die deutschen Einschränkungsbestimmungen, wie es die Tatsachen klar bewiesen, eine Wiedervergeltungsmaßnahme gegen den englische. Zolltarif darstellten. Die Konferenz faßte darauf einstimmig eine Entschließung, in der die englische Regierung unterrichtet wird, **„daß die Konferenz sich der neuen Waffe des Kontingentierungssystems in allen Formen auf schärfste widersetzt".** Der französische Vertreter **Goblet** vom französischen Verband für Wirtschaftspolitik verteidigte den Donauplan, der einer der ersten Schritte auf dem Wege zum Freihandel sei. Dies wurde von englischer Seite bestritten.

Am Nachmittag sprach vor dicht gefülltem Saal Lord Snowden. Der Freihandel ist nicht tot, so führte er aus. Das zeige der Ueberschuß des englischen Haushalts, der ein Freihandelshaushalt genannt werden müsse. Unter dem Freihandelssystem habe England eine gesündere Finanzstellung erkämpft, als jedes andere protektionistische Land der Welt.

Die Ursachen der gegenwärtigen Depression seien allein die internationale Finanzkrise, die Kriegsschulden und die Reparationen, bei deren Weiterbestehen die Welt binnen kurzem zusammenbrechen werde.

Heute seien in England mehr Freihändler, als vor sechs Monaten vorhanden und die schlechten Erfahrungen mit den Zöllen würden die Zahl der Freihändler immer schneller vermehren. Das Ausland solle nicht glauben, daß der Protektionismus auf ewig in England eingeführt worden sei. Das würde die nächste Wahl klar zeigen. Der Freihandel, so schloß Snowden, sei die materielle Grundlage, auf der allein eine internationale Zusammenarbeit zwischen den Völkern zustande kommen könne.

Balkanpolitik

Kundgebungen der bulgarischen Verbände in Sofia. — Die Untersuchung des Geständnisses Petroffs.

Sofia. Die Sofioter Polizeibehörden untersuchen die Angelegenheit Petroff, der bekanntlich behauptet, von südslawischen Polizeistellen beauftragt gewesen zu sein, den in Sofia lebenden Führer der bulgarischen Minderheiten, Gioscheff, zu ermorden. Die Angaben Petroffs wurden von südslawischer Seite als unwahr bezeichnet. Nunmehr teilen jedoch Sofioter Zeitungen mit, daß das bisherige Ergebnis der Untersuchungen auf die Richtigkeit des Geständnisses Petroffs schließen lassen. Die südslawische Gesandtschaft, das Konsulat und die Wohnung des südslawischen Militärattachees Schtetitsch, der bekanntlich Petroff die Mordwaffe geliefert haben soll, werden von Polizei streng bewacht. Angesetzte öffentliche Kundgebungen der nationalen Verbände wurden von der Polizei mit Gewalt unterdrückt. Dennoch fand am Abend auf dem Platz bei der Kathedrale eine kurze Kundgebung statt.

wird. Auffallend jedoch ist, daß Polen ganz vergessen wurde. Zu keiner Konferenz ist es bis jetzt eingeladen worden und auf seine Wünsche nimmt man in Paris wenig oder keine Rücksicht. Daß Polen nach dem Verlust des deutschen und russischen Marktes nicht auch noch auf den mitteleuropäischen verzichten kann, ist klar. Begreiflich ist daher die Geschäftigkeit unserer Diplomaten in Paris, doch ist sie bisher ohne Erfolg. Sollte Polen mit leeren Händen ausgehen, dann erleidet die Freundschaft mit Frankreich einen schweren Stoß.

Paris ist einstweilen auch durch die bevorstehenden Kammerwahlen in Anspruch genommen. Sie sollten anfangs am 17. April stattfinden, sind aber jetzt für den Anfang Mai festgelegt worden, weil man auf das Agitationsmittel, das der Ausgang der deutschen Wahlen liefern kann, nicht verzichten will. Ein nationalsozialistischer Sieg in Preußen käme der französischen Rechten sehr zustatten. Grundlegende Aenderungen werden diese Wahlen nicht bringen. Dafür sorgt schon die Wahlordnung, die keine Aufstellung von Listen kennt, sondern nach der jeder Wahlkreis seinen Abgeordneten wählt und der geringe Unterschied im Programm der Parteien. Die französische Linke unterscheidet sich wenig von der Mitte. Der Unterschied liegt wohl im Programm, verwischt sich aber in seiner praktischen Handhabung. Die Wahlen können daher neue Männer bringen, doch wird der Unterschied in den politischen Zielen kein großer sein. Daß die Rechte sich bemüht, am Ruder zu bleiben, versteht sich von selbst. Dadurch aber werden auch Tardieu Fesseln angelegt. Die Regierung muß alles vermeiden, was ihr in der Wahlpropaganda schaden könnte und andererseits trachten, alle Vorteile wahrzunehmen. Ein solcher Vorteil kann der Ausfall der Preußenwahlen sein.

Nicht viel anders verhält es sich mit Deutschland. Die Politik der Regierung zeigt nur geringe Aktivität, weil das ganze Interesse auf die Wahlaktion konzentriert wird. Die Wahl des Reichspräsidenten erscheint zwar außer allem Zweifel, doch zeigt die Stimmenzahl auch an, wie stark die Massen sind, die hinter Hindenburg stehen. Je größer die Zahl, desto größer die Wirkung, auch auf das Ausland. Obendrein ist diese Wahl in gewissem Sinn auch eine Vorbereitung der Wahlen in Preußen.

Von Interesse ist auch die Entwicklung in Ostasien. Das Vorgehen Amerikas und der starke Widerstand Chinas brachten es mit sich, daß die Feindseligkeiten bei Schanghai eingestellt wurden. Dadurch aber ist nun auch das Selbstbewußtsein und die Hoffnung der Chinesen gestiegen. Das zeigen vor allem die Bandenaufstände in der Mandschurei, die Japan zu Truppenverstärkungen bewogen haben. Auch Moskau schlägt nun etwas kräftigere Töne an. Diese Aenderung der Dinge läßt es im Augenblick fraglich erscheinen, ob der Ferne Osten am Ende eines alten Konfliktes oder am Anfang eines neuen steht. —ss.



Oesterreichischer Besuch in Berlin

Der österreichische Vizekanzler Winkler traf am Donnerstag in Berlin ein, um über wirtschaftspolitische Fragen mit den zuständigen deutschen Ressorts zu verhandeln.

Simaitis über schwebende Memelfragen

Die Entlassung der deutschen Lehrer eine nationale Tat
Landtagswahl nach dem litauischen Seimwahlgesetz

Kowno. Die volkssozialistische „Lietuvos Zinios" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Landespräsidenten Simaitis, in der sich dieser über die schwebenden Fragen des Memelgebiets äußerte. Zu der Entlassung der 21 deutschen Lehrer erklärte er, diese Maßnahme sei darauf zurückzuführen, daß im Memelgebiet ebensoviele einheimische Lehrer erwerbslos seien, für die in erster Linie gesorgt werden müsse. Wären noch mehr arbeitslose einheimische Lehrer vorhanden gewesen, so hätte eine weitere Entlassung aus der Reihe der 105 noch im Memelgebiet beschäftigten fremdstaatlichen Lehrer im gleichen Maße erfolgen müssen. Simaitis erklärte weiter, daß er im Memelgebiet nicht einen einzigen Beamten anstellen werde, der nicht beide Sprachen beherrsche. Ebenso werde er sich durch nichts davon abhalten lassen, diejenigen Bewohner des Memelgebietes einzubürgern, die auf Grund des Statuts eine Berechtigung dazu haben. Maßgebend für die Einbürgerung sei nicht die Erteilung des Wahlrechts, sondern die Gleichstellung aller Bewohner in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht.

Simaitis bezog sich dann auf seine Erklärung vor dem Landtag über die von ihm beabsichtigten Neuerungen auf wirtschaftlichem Gebiet und sagte, daß demnächst praktische Schritte in dieser Beziehung zu erwarten seien. Auf die Frage, nach welchem Gesetz die Landtagswahl vor sich gehen werde, erklärte er, daß dies nach dem letzten litauischen Seimwahlgesetz geschehen werde. Es sei jedoch nicht ausgeschlossen, daß Aenderungen sowohl in bezug auf die Verteilung der Mandate, als auch in der Frage der Stimmabgabe eintreten könnten. Was die Stimmabgabe anbetreffe, so sei nicht ausgeschlossen, daß die Abstimmung auf Grund des neuen litauischen Selbstverwaltungswahlgesetzes vor sich gehen würde. Dieses Gesetz sieht vor, daß der Wähler sich aus allen Kandidatenlisten diejenigen Kandidaten heraussuchen kann, die er für seine Wahl für richtig hält. Dies sei jedoch, so erklärte Simaitis, letzten Endes eine Sache der Zentralregierung.

Weitere Enteignungen deutschen Grundbesitzes

Warschau. Das polnische amtliche Verordnungsblatt veröffentlicht am Freitag auf Grund des Bodenreformgesetzes eine Liste der im Laufe des Jahres zu enteignenden Grundstücke. Demnach entfallen in Posen auf deutschen Grundbesitz ungefähr 3000 ha und auf polnischen ebenfalls 3000 ha. In Pommerellen entfallen auf deutschen Grundbesitz etwa 5700 ha und auf polnischen nur 1600 ha.

*

Wie bisher, so ist auch dieses Mal das Mißverhältnis des zur Enteignung bestimmten deutschen Grundbesitzes gegenüber der polnischen Quote auffallend. Dieses ist ferner noch umso auffallender, als Polen bekanntlich den letzten Beschluß des Dreierkomitees hinsichtlich der Agrarreformklage des deutschen Abgeordneten Gräbe an den Völkerbund angenommen hat. In diesem Beschluß wird beispielsweise festgestellt, daß die bisherige Enteignungstaktik der polnischen Regierung, namentlich den Deutschen im Korridorgebiet gegenüber eine Verletzung der diesbezüglichen Bestimmungen des Minderheitenvertrages darstellt. Ferner wird der polnischen Regierung ein Ausgleichsverfahren mit den geschädigten Grundbesitzern anempfohlen. Schließlich ist beachtenswert, daß die zur Enteignung bestimmten Grundstücke beinahe ausschließlich westlich der Eisenbahnlinie von Bromberg nach Gdingen gelegen sind. Nichtdestoweniger setzt Polen diese Enteignung fort.

Neue Steuern in Amerika

Washington. Das Repräsentantenhaus nahm am Freitag den Plan für die Deckung des Fehlbetrages in Höhe von 1,25 Milliarden Dollar an. U. a. ist die Besteuerung des Rundfunks, der Kraftwagen, der Streichhölzer, des Kaugummi, des Fernsprecher sowie die Erhöhung des Inlandsbriefportos vorgesehen. Die Vorlage wurde dann an den Senat weitergeleitet.

Kabinettskrise in Südslawien?

Belgrad. In politischen Kreisen verdichten sich die Gerüchte über Schwierigkeiten in der südslawischen Innenpolitik. Wie es heißt, sollen mehrere hervorragende Minister aus dem Kabinett ausscheiden. Auch von einer neuen Reise König Alexanders nach Agram ist die Rede, wo eine Unterredung mit dem Führer der Kroaten, Dr. Matschek, herbeigeführt werden soll.

Maßregelung von 130 Güterdirektoren in Sowjetrußland

Berlin. Wie Berliner Morgenblätter aus Moskau melden, werden durch Beschluß der Sowjetregierung und der kommunistischen Parteileitung mehr als 30 Direktoren staatlicher Güter für Viehzucht und Milchwirtschaft wegen Mißwirtschaft zu gerichtlicher Verantwortung gezogen. Weitere 100 Direktoren wurden ihrer Aemter enthoben, da im letzten Jahre die Lieferpläne der Viehgüter nur zu 69 v. H. erfüllt wurden. Durch Regierungsbeschluß wurde die Reorganisation aller Viehgüter bis August angeordnet. Diese soll vor allem durch Aufteilung zu großer Betriebe in kleinere erfolgen.

Riesen-Lenin-Denkmal im Leningrader Hafen?

Moskau. Nach dem Muster des Freiheitsstandbildes im Hafen von Neuyork will die Sowjetregierung im Leningrader Hafen ein Riesen-Lenin-Denkmal errichten. Eine amtliche Tas-Mitteilung besagt, daß ein internationaler Künstlerbewerb zu diesem Zweck ausgeschrieben werden soll. Der leitende Gedanke soll die Verkörperung des Marxismus und der proletarischen Revolution in Lenin als den Besieger des Kapitalismus sein. Die Höhe des Denkmals soll 110 Meter betragen. Zu seinem Bau sind von der Sowjetregierung 6 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt worden. Das Recht zur Beteiligung am Wettbewerb haben, sowohl Organisationen als auch Privatpersonen. Für den besten Entwurf wird ein Preis von 10 000 Rubel ausgesetzt.

Hauptstreikleitung in Brüx aufgelöst

Prag. Am 1. April wurde die nordböhmische Hauptstreikleitung in Brüx behördlich aufgelöst. Bei der Haussuchung in dem kommunistischen Vereinshaus, wo die Streikleitung tagte, wurden zahlreiche Schriftstücke und Vervielfältigungsapparate beschlagnahmt. Die Auflösung wurde damit begründet, daß die Streikleitung sich behördliche Rechte anmaße, über die Kohlenverteilung an die Industrie und die Städte entscheiden wolle und auch das Pressegesetz verletzt habe.

Im Ostrauer Gebiet wurde am 1. April überall die Arbeit aufgenommen.

Die Prager Verhandlungen zwischen den Bergwerksbesitzern und den Bergarbeiterverbänden dauern an.

Polnischer Dampfer gestrandet

Reval. Am Freitag abend ist der polnische Dampfer „Cieszyn" in der Nähe von Hangö bei Nebel und Sturm gestrandet. Dabei erhielt das Schiff ein großes Leck. Der Dampfer, auf dem sich 21 Mann Besatzung und fünf Passagiere befinden, war von Reval nach Hangö mit einer Stückgutladung unterwegs. Seine Lage ist sehr ernst, da Nebel und Treibeis die Entsendung von Bergungsschiffen unmöglich machen.

80 russische Flugzeuge bei Wladiwostok eingetroffen

Tokio. Wie aus der Mandschurei gemeldet wird, sind 80 russische Militärflugzeuge in Spaßk bei Wladiwostok eingetroffen. Außerdem sollen in der Gegend von Wladiwostok umfangreiche russische Truppenbewegungen stattfinden.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

Urheberrechtsschutz Verlag Meister Werdau

(17. Fortsetzung.)

Als das Frühjahr kam, überraschte Udo seine Mutter mit den ersten Schritten. Gleich einem ungeschickten Teddybär kam er auf sie zugewackelt, mit den Händchen nach der Kante der Bank greifend und in den Augen ein ständiges Suchen, wo er Halt fände.

Sie riß ihn an sich und küßte ihn, bis sie beide keinen Atem mehr fanden.

Und wieder lachte Gunnar Bojanyi. Raja hatte so etwas gebraucht, das ihre Tage ausfüllte und ihre Nächte licht machte; etwas, das sie lieben durfte im Ueberschwang. Der andere war vergessen. Er hatte Schwüre darauf geleistet, daß es so sei.

Als die ersten warmen Sommertage kamen, erschien Janos und erbat sich das Kind zurück.

Rajas Gesicht erblaßte zu schneeiger Weiße. Bojanyi schalt. „Laß es ihr doch!"

Die Hände des Mädchens hoben sich. Ihre Augen bettelten in die seinen. Als der Gutsherr für einen Moment aus dem Zimmer gerufen wurde, raunte er ihr leise zu: „Ueber acht Tage kommt Guido Horvath zurück. Ich weiß es von seiner Großmutter. Soll er das Kind bei dir finden? Er würde es nicht glauben, daß es nicht das deine ist und wenn du einen Berg von Lügen für ihn bereit hältst."

Raja wurde unsicher.

Die Folge war, daß sie nach zwei Tagen fürchterlichen Kampfes mit sich selbst den Knaben in Janos Hütte trug und ihn wiederum der Fürsorge des Hirten übergab. Bojanyi wunderte sich. Aber Frauen waren oft unberechenbar.

Die Sorge wegen Guido Horvaths Kommen war unbegründet gewesen. Er blieb nur zwei Tage. Ein einziges Mal kreuzten sich seine und Rajas Wege. Er blieb stehen und zog den Hut bis zur Erde.

Mit einem hochmütigen Zurückwerfen der Schultern ging sie an ihm vorüber. Er machte einen Schritt auf sie zu, sah, wie ihr Blick ihn verächtlich streifte, wandte sich um und ging den Weg zurück, den er gekommen war.

Bojanyi hatte also die Wahrheit gesprochen: Sie haßte ihn, haßte ihn um einer Schuld willen, die er gutzumachen bereit gewesen war. Wahrhaftig, sie machte es ihm nicht schwer, das Wort zu halten, das er Bojanyi gegeben hatte, ihre Wege nie mehr zu kreuzen.

Zwei Tage später reiste er wieder.

Und abermals ging der Sommer.

Rosmarie hatte nur ein paar Wochen in der Steppe verbracht und die übrige Zeit bei einer Freundin in der Schweiz geweilt. Sie ging in ihr Achtzehntes und war kein kleines Mädchen mehr. Aga mußte das wohl oder übel einsehen und ihr in vielen Dingen freien Willen lassen.

So wurde es Herbst und abermals Winter.

Klein-Udo trug die ersten Hosen, saß wie ein Prinz auf dem Rücken der kleinen Stute, die Janos für ihn ausgesucht hatte und brüllte, wenn ihn einer festhielt.

„Er hat Rasse," lobte Bojanyi. „Aus dem Burschen wird etwas."

Rajas Herz schrie auf. Wie sein Vater! Es war Schreck und Freude zugleich in ihr.

Die Sonne hatte den letzten Schnee weggeküßt und der Föhn leckte die wenigen Reste gierig auf. Unmerklich glitten die Wochen in den Sommer hinüber.

Rosmarie stand im hellen, flatternden Kleide auf den Feldern und sammelte Feuernelken, die an den Rainen wucherten. Scharen von Krähen und Elstern saßen auf den frischgestürzten Aeckern. Nicht weit davon hoben sich die Rücken der Pferde ab. Sie erschienen wie eine einzige Decke dunkelfarbenen Samts.

Rosmarie höhlte die Finger und ließ ein langgedehntes Signal hinüber gehen. Ein Hengst hob den Kopf, stutzte, löste sich von der Koppel und kam in gestrecktem Galopp zu ihr herübergesprengt. Sie tätschelte den dampfenden Leib und schwang sich auf seinen Rücken. „Lauf, Bela, lauf!"

Janos stand mit lachendem Gesicht, hob die Arme, als das Tier an ihm vorübersprengte und fing Rosmarie sicher und ohne irgendwelche Hast an den Tag zu legen, auf.

Als sie mit leuchtenden Augen vor ihm stand, warnte er: „Nimm dich in acht, Rosmarie! Der Bela ist toll vor Liebe."

„Ist er da so gefährlich?" fragte sie verwundert.

Er bejahte und schob den Pfeifenstummel von dem rechten nach dem linken Mundwinkel hinüber. „Dann weiß er nicht mehr, was er tut. Es könnte sein, daß er dich in seinem Rausche an einen der Zäune schleudert und daß du keinen ganzen Knochen mehr in deinem Leibe findest."

Ein nachdenklicher Ausdruck kam in ihr Gesicht. Sie setzte sich ins Gras und sah zu ihm auf. „Gestern bin ich achtzehn gewesen, Janos."

„Achtzehn! — Der junge Szengeryi wird schauen, wenn er zurückkommt."

„Weshalb?"

„Es wird ihm gehen wie dem Pferde. Er wird toll sein vor Liebe."

Ein brennendes Rot jagte über ihre Wangen. Sie senkte den Kopf und tätschelte den Wolfshund, der mit komischen Sprüngen um sie kreiste.

Der Hirte sah mitleidig auf sie herab. „Dann wird es dir gehen wie all den andern, Rosmarie: Du wirst erst schreien vor Wonnen und dann kriechen vor Leid!"

„Janos!" würgte sie hervor. „Warum kriechen vor Leid?"

Er strich sich langsam das grauborstige Haar aus den Schläfen. „Rosmarie, wenn ein Mädchen achtzehn Jahre ist, sollte man es nicht machen wie die Aga und einen Zaun um es herum bauen, daß es nichts zu hören und zu sehen bekommt, was rundum vor sich geht. Das ist nicht gut."

Rosmarie verteidigte erregt: „Sie erzählt mir vieles, was ich noch nicht weiß."

„Ja?" Er lachte. „Tut sie das? Bringt sie das fertig, daß sie dir sagt, warum die Hündinnen jetzt entlaufen und sich in der Wildnis eine Grube scharren?"

Sie hielt noch immer den Kopf gesenkt. Mit scheuen Fingern strich sie ihr glänzendes Haar zurück.

Der Hirte sah unentwegt auf sie herab. „Ich habe Bela auf den Armen getragen und dich auch. Vor zwanzig Jahren hab ich dem Szengeryi das Reiten beigebracht und vor zehn Jahren dir. Aber lieben, Rosmarie, lieben, das lernt jedes von selbst. Da braucht keiner einen anderen dazu."

Das Mädchen sah auf. Die Augen des Alten gingen in weitem Schauen über Rosmarie hinweg. An seinem verschlossenen Mantel entlang tastend, griff eine Hand nach seiner herabhängenden Rechten.

„Janos!"

„Ja, Kindchen!"

„Ich freu mich so unsagbar, wenn er kommt!"

„Der junge Szengeryi?"

„Ja!"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Kaiser und Frau Wang

Eine altchinesische Liebesgeschichte, erzählt von Sven Hedin.

Von der Sommerresidenz der chinesischen Herrscher, die einst das chinesische Potsdam oder Versailles war, und diese beiden an Wundern der Kunst und Herrlichkeit der Anlage übertraf, erzählt Sven Hedin in seinem neuesten, soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen Werk „Jehol, die Kaiserstadt“. In die Darstellung sind einige historische Erzählungen eingeflochten, darunter die Historie von der unglücklichen Liebe des mächtigen Kaisers Chia-ching zu der Handwerkersfrau Wang, die wir mit einigen Kürzungen wiedergeben.

Chia-ching ließ zur Vergrößerung seines Harems neue Pavillons im Park des Sommerpalastes Jehol erbauen. Er schickte einen Beamten zum Ankauf von Holz nach Han-chou. Dieser Beamte brachte unter anderem auch ein Modell des Spiegelkisskes am Hsi-hu (westlichen Meer) mit, eines Bauwerkes, das auf Befehl des Generalstatthalters von dem Ehepaar Wang ersonnen und ausgeführt worden war. Als der Statthalter von den Bauplänen des Kaisers erfuhr, schickte er das Modell nach Jehol. Zugleich empfahl er in einem Begleitschreiben die Geschicklichkeit der Eheleute Wang der besonderen Aufmerksamkeit Seiner Majestät.

Der Kaiser war von dem Kunstwerk entzückt und befahl die Eheleute Wang zum Empfang. Da die beiden einfachen Leute sich nicht ohne Amt und Würden bei Hofe zu zeigen wagten, verlieh ihnen der Kaiser den Mandarinenknopf des siebenten Grades. Wang und seine Frau legten die Amtstracht ihres Ranges an, erschienen vor dem Angesicht des Gewaltigen und warfen sich auf die Erde. Wang Sen zitterte in Ehrfurcht vor dem Sohn des Himmels, Frau Wang saß gesenkten Hauptes still neben ihrem Gatten. Ihre außergewöhnliche Schönheit und ihre zarte, weiße Haut erregten Chia-chings Wohlgefallen. Er befahl der Handwerkerfrau, ihr Antlitz zu zeigen. Die Augenbrauen reichten seitwärts bis an die Schläfen, die Röte der Wangen hob sich lieblich von der sonst schneeweißen Haut ab. Frau Wang war schöner als irgendeine Dame des kaiserlichen Harems.

Chia-ching fragte die Schöne nach ihrem Mädchennamen.

„Ich hieß Tung,“ sagte sie demütig.

„Wie lange seid ihr verheiratet?“

„Seit vier Jahren.“

„Hast du mit deinem Mann zusammen dieses Modell gemacht?“ — „Die Spiegel, die Säulen und die Wände hat mein Mann gemacht, die Schnitzereien und die Kleinarbeit der inneren Ausstattung sind von mir.“

„Ihr seid ein kunstbegabtes Paar,“ sagte der Kaiser. Er ließ Wang Sen bei der kaiserlichen Kunstgewerbekammer anstellen. Die Frau wurde den chinesischen Frauen zugeteilt, die im Palast mit der Anfertigung künstlerischer Handarbeiten beschäftigt wurden. Sie bekam aber keine Aufträge, sondern mußte Tag für Tag Seiner Majestät auf der „Insel der Seligen“ Gesellschaft leisten.

Sie selbst war gar nicht einverstanden, aber sie begriff, daß es gefährlich war, sich zu weigern. Allmählich merkte sie, daß der Kaiser ein gütiger Mann und keineswegs zudringlich war. So faßte sie sich eines Tages ein Herz und bat um die Erlaubnis, ihren Mann wiedersehen zu dürfen. Der Kaiser lachte. „Bleib noch ein Jahr, dann schicke ich dich wieder heim. Du hast doch das Westmeer gesehen?“

„Das Westmeer ich doch meine Heimat, wie sollte ich es nicht gesehen haben!“ — Der Kaiser befahl ihr, ein Relief vom Westmeer und seiner Küstenlandschaft zu machen. Sie knetete ein Modell aus Lehm, der Kaiser sah ihr zu, mischte ihr die Farben und brannte den Lehm. Die beiden arbeiteten einträchtig miteinander wie irgendein wackeres Paar aus dem Volk. Manchmal übermannten den Kaiser die Gefühle, und er suchte die schöne Frau Wang an sich zu ziehen. Sie aber sprach, mit Tränen in den Augen:

„Majestät, dreitausend schöne Frauen warten auf den Wink Eurer kaiserlichen Hände. Warum wollt Ihr mich meiner Gattenehre berauben?“ — Der Kaiser ließ von ihr ab. Doch war ihm die schöne Gefährtin unentbehrlich geworden, er hätte den Tag für verloren gehalten, an dem er nicht mit ihr zusammen auf der Insel der Seligen eine Weile gebastelt und geplaudert hätte. —

Eines Tages sagte er zu ihr: „Auch früher kannte ich unzählige schöne Frauen. Aber keine machte mich Schlaf und Mahlzeit vergessen wie du.“ — — —

Bald verbreitete sich die Kunde von der Verliebtheit des Kaisers in den Frauengemächern. Die junge Südländerin wurde von den eifersüchtigen Haremsdamen verleumdet. — Man wußte, daß es den Kaiser um Frau Wangs willen immer wieder mit unwiderstehlicher Macht nach der Insel der Seligen zog, und bald hieß es, die Schöne habe ihn verzaubert. Das Geschwätz drang auch bis zur Kaiserin. Sie wußte, daß niemand Grund zur Eifersucht hatte und suchte die Haremsdamen zu beruhigen. Frau Wang gestattete dem Kaiser ja keinerlei Vertraulichkeiten, höchstens daß er einmal zärtlich ihre Hände ergriff. — Wang Sen fühlte sich in den Kunsthandwerkerstuben todunglücklich. Er dachte immerzu an seine Frau und bettelte bei den Eunuchen um ein Wiedersehen mit ihr. Aber die Haremswächter wagten nicht, ihm den Wunsch zu erfüllen. Wang Sen wurde wunderlich und schwermütig, es schien, als verliere er den Verstand. Bald weinte er wie ein kleines Kind, bald lachte und sang er, dann saß er wieder in stundenlangem Grübeln und starrte unbeweglich vor sich hin. Seine Gemütskrankheit verschlimmerte sich, er hörte nicht auf, unter Weinen und Klagen nach seiner Frau zu rufen. Als der Kaiser das erfuhr, beförderte er Wang zum Mandarinen fünften Grades, schenkte ihm 20 000 Tael und schickte ihn in seine südliche Heimat. Er reiste aber heimlich wieder nach Jehol und bestach dort einen Eunuchen, daß er ihm Nachrichten von seiner Frau bringe. Der Eunuch hatte Mitleid mit dem unglücklichen Manne, ging in den Palast und suchte etwas zu erfahren. Nach einigen Tagen kam er wieder und brachte Wang einen Brief von seiner Frau. Sie schrieb, der Kaiser liebe sie sehr, aber trotzdem habe sie ihrem Mann während der zehn Monate ihrer Gefangenschaft die Treue halten können. Sie habe den Kaiser kniefällig gebeten, ihr nach Ablauf des Jahres die Freiheit wiederzugeben. Bald werde die Stunde des Wiedersehens schlagen. — Wang Sen war ob dieser Botschaft von Herzen froh. Er wartete geduldig auf den großen Tag. Inzwischen trieb er sich herum, saß mit dem Eunuchen plaudernd und trinkend in Teehäusern und Weinstuben. Der Eunuch erzählte absonderliche und geheimnisvolle Dinge über das Leben und Treiben im Palast.

Je näher der Tag des Wiedersehens heranrückte, desto unruhiger wurde Wang Sen. Er hatte mit dem Eunuchen vereinbart, daß er im Seeturm am Strande warten wolle. Dort oben war eine Weinstube eingerichtet. Da saß er nun beim Wein und harrte seiner Frau.

Endlich kam der Eunuch mit bekümmerter Miene an. Wang Sen ahnte Unheil. „Was ist mit meiner Frau?“, fragte er ungeduldig. Der Eunuch suchte auszuweichen. — „Beherrsche dich und höre zu, was ich dir zu sagen habe. Du weißt doch, daß deine Frau die ganze Liebe des Kaisers besitzt. Er hat ihr täglich bei der Arbeit Gesellschaft geleistet, hat ihr Kleider und Schmuck geschenkt. Sie haben oft miteinander Schach gespielt, haben geplaudert und gescherzt. Vor ein paar Tagen hielt eine Kebse, die sich mit deiner Frau verzankt hat, den Kaiser in ihrem Gemach zurück. Inzwischen arbeitete deine Frau allein in ihrem Zimmer. — Gestern abend geschah das Unglück.“ Wang Sen wurde bleich bis in die Lippen. Der Eunuch suchte ihn zu beruhigen, dann setzte er seinen Bericht fort. „Gestern, als gerade die dritte Nachtwache angebrochen war, hörte ich im Halbschlaf eine Tür im Palast knarren, schlief aber gleich wieder ein. Später meinte ich zu hören, daß jemand ein Fenster öffnete. Der Richtung nach mußte das Geräusch von der Insel der Seligen kommen. Im gleichen Augenblick rief eine Frau um Hilfe. Da ließ es mir keine Ruhe mehr. Ich schlüpfte schnell in meine Kleider und rannte mit meinem Stubengenossen nach der Insel der Seligen. Das Fenster des Schlafgemaches deiner Frau stand offen, das Bett war in Unordnung, Hausschuhe und Haarnadeln lagen auf dem Boden herum. Ein Haarspieß, den ich immer an ihr gesehen hatte, lag auf der Altane. Deine Frau war verschwunden. Frühmorgens erstattete ich Seiner Majestät Bericht. Der Kaiser befahl, die Verschwundene zu suchen. Auf dem See Tai-yeh schwamm ein roter Schleier. Der Kaiser erkannte am Muster und der Stickerei, daß es ein Schal deiner Frau war. Er ließ den See mit dem Bagger absuchen, aber wir fanden sie nicht.“

Wang Sen hatte verzweifelnd, halb hoffend zugehört. Jetzt begriff er, daß alles aus war. Mit den Worten „meine arme Frau“ sprang er vom Turm in den See hinab und ertrank. Diese Begebenheit machte auf den alternden Kaiser tiefen Eindruck. Das ewige Gezänk der Kebsweiber machte ihm das Leben zur Hölle. Er entbehrte die schöne Frau Wang immer schmerzlicher und wurde schwer krank.

Bald danach, in einer Augustnacht, als nur die Lieblingsfrau des Kaisers am Sterbebett Wache hielt, brach ein rasender Sturm über Jehol herein. Die Blitze zuckten, der Donner rollte, als gehe es zum Jüngsten Gericht. Ein zündender Strahl schlug in den Pavillon ein, in dem der Kaiser lag, und im Augenblick stand alles in Flammen. In der Asche fand man die verkohlte Leiche des Kaisers.

Ertrunken

Mina Faulhaber kam müde von der Arbeit nach Hause. Sie schleppte sich, so gut es ging, die holprigen Treppen hinauf. Dann zottelte sie an ihrer Rocktasche, um den Schlüssel zu suchen und stellte schließlich mit einem erleichterten „Gott sei Dank!“ den Arbeitskorb auf den Küchentisch.

Seltsam still war es in der Wohnung; der eigene Atem wurde ihr lästig. War denn der Junge ausgegangen? Sie wollte eben im Nebenzimmer nach ihm sehen, da sah sie ein Zettelchen auf dem Herd liegen. „Liebe Mutter,“ stand darauf, „sei mir nicht böse, ich bin mit den Kameraden schwimmen gegangen; sie haben mich so gequält.“

Mina Faulhaber schob das Zettelchen mit einem Stirnrunzeln in die Rocktasche. „Also doch schwimmen gegangen,“ murmelte sie vor sich hin. „Kaum vierzehn Tage aus dem Krankenhause und schon schwimmen gegangen! Ach Bub!“ seufzte Mina Faulhaber. Er machte ihr in letzter Zeit so viel Sorgen. Die schwere Krankheit, die fragliche Versetzung in die Unterprima und nun noch solch ein Leichtsinn!

Aber dann sah sie wieder sein lachendes Knabengesicht vor sich, hörte, wie er sich anschmeichelte: „Nicht böse sein, Mutterle“, und der Groll verwandelte sich in glückseliges Lächeln. Er war ja ihr ein und alles, ihre ganze Hoffnung, ihr ganzer Lebensinhalt. Seit dem Tode ihres Mannes hatte sie nichts weiter auf der Welt, arbeitete und sparte sie nur für ihn; und wenn sie ihm mal etwas versagen mußte, dann verursachte dies ihr mehr Weh, als sie zeigen konnte.

Eigentlich müßte er schon zurück sein, dachte Mina Faulhaber. Er wird einen Bärenhunger haben, wenn er kommt. „Dann gibt es etwas Feines, etwas Extrafeines, mein Junge“, sagte sie, als wäre er schon da. Und dabei holte sie ein Delikatessenpaket aus dem Korbe. Heute war Lohntag! Wenn man sich da nicht etwas leisten sollte! Und Augen wird er machen, Augen! —

Als sie etwas vorbereitet hatte und nach der Uhr sah, begann sie unruhig zu werden. Sie lauschte auf jedes Geräusch, ging ans Fenster, vom Fenster wieder zur Tür. Nichts regte sich. Und ihre Unruhe wuchs von Minute zu Minute. Es wird ihm doch nichts passiert sein?

Endlich hörte sie es hastig die Treppe heraufkommen. Einen Augenblick atmete sie auf. Aber das war nicht ihr Junge, das waren mehrere. Dann ein stürmisches Schellen an der Tür. Mina Faulhaber wagte sich kaum hinaus. — Sie ahnte jetzt, daß etwas passiert sein mußte. Ihr Gesicht verfärbte sich, als sie drei Knaben vor sich stehen sah, Schulkameraden ihres Jungen. — Sie drehten aufgeregt ihre Mützen hin und her. „Wir haben etwas zu sagen, Frau Faulhaber. Es ist — der Manfred — — —“

„Nein, nein!“ schrie Mina Faulhaber und ballte die Fäuste über der Brust zusammen. Und dann erzählten die Knaben, wie sie hinausgeschwommen seien, Manfred ihnen voran. Sie waren vielleicht fünf Minuten draußen, da drang ein Schrei zu ihnen. Der Knabe war mit einem Male verschwunden, sie wußten nicht wie. Sie meinten, er würde wieder auftauchen; aber nichts geschah. Erst nach einer Weile glaubten sie, in der Ferne noch einmal seinen Kopf zu sehen. Dann seien sie ans Ufer geschwommen, hätten ihre Mäntel übergeworfen und die Leute in der Umgegend alarmiert. Die Rettungsmannschaft sei gekommen; alles habe man aufgeboten.

Mina Faulhaber stand stumm und regungslos da. — Konnte es denn sein: ihr Junge ertrunken — tot?

„Wir meinen immer noch,“ sagten die Knaben weiter, „daß er vielleicht vom anderen Ufer aus gesehen und gerettet worden ist, daß er vielleicht irgendwo in einer Bauernhütte ohne Bewußtsein liegt; keiner weiß es ja, wer er ist.“

Bis zur Mitternachtsstunde saß Mina Faulhaber da, wie abwesend vor sich hinbrütend, die Hände im Schoß zusammengefaltet. „Liebe Mutter,“ las sie immer und immer wieder. Das hatte er noch vor wenigen Stunden geschrieben, das konnte er nun nie mehr sagen! Und auf einmal war es ihr, daß es noch nicht sein konnte, daß er gerettet war und irgendwo zum Vorschein kommen müßte. Das ließ ihr keine Ruhe mehr. Sie warf ihr Tuch um, schloß die Wohnung ab und tastete sich mit zitternden Knien die Treppe hinunter irgendwohin, nur irgendwohin. Jede Hilfe hatte sie abgelehnt, jedes tröstende Wort war ihr lästig.

*

Draußen über die moosumwucherten Steine glitt mit silbernen Fingern der Mond, tastete sich hinein in die verborgensten Winkel und Ecken und machte schließlich auf dem nächtlich stillen Wasser halt, daß es auf einmal aufblitzte wie aus tausend und abertausend bunten Kristallen. Bäume und Sträucher schaukelten sich in Träumen auf dem leise in regelmäßigen Zügen atmenden Fluß. Noch ein später Kahn entschwand in der Ferne, als wäre er in die Tiefen gesunken. Und über allem stand lächelnd der Mond.

Da, eine Stimme, eine Gestalt zwischen den Steinen, hart am Wasser. Müde und abgehetzt sank sie auf das felsige Gebilde, das spitz in den Fluß hinausragte. „Hier muß es gewesen sein,“ flüsterte sie leise, als fürchtete sie, jemand zu stören. Hier muß er wiederkommen — irgendwoher. Sie wollte warten, bis er kam. Wie hatte sie nur eine Minute seufzen und müde sein können!

So saß sie Stunde um Stunde, starrte in die Wellen, damit sie ja nicht verfehle, wenn er vorüberkäme, wenn ihn das Wasser ans Tageslicht brachte. Keine Träne konnte sie weinen, nur ein Gedanke beschäftigte sie: Ihn noch einmal sehen. Was wollte sie nicht alles darum geben!

Und immer war es ihr, als rausche es in der Ferne, als schrie es nach ihr: „Mutter, sei doch nicht böse, Mutter!“ Als müßte sie helfen und wüßte nicht, wo.

Erst gegen Morgen, als ein leises Rot wie frisches Blut über das Wasser hingleißte, löste sich ein dumpfer Schrei von dem Felsen, streckten sich Hände aus, weit weit über das Wasser hinaus. Das plätscherte auf, zeigte einen Arm, einen Kopf; an dem Felsen ging es vorbei, silberne Funken tanzten umher. Dann wurde es still, ganz still und leer.

„Ertrunken?“ murmelte eine Welle. — „Ertrunken!“ plätscherte die andere wieder. — „Ertrunken!“



Gedankentraining „Tee bei Neureichs“



Fällt Ihnen im Salon des Herrn Neureich etwas Besonderes auf?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Heer, 2. Odessa, 3. du, 4. Ur, 5. Rogate, 7. Mode, 8. Alaun, 10. Motor, 11. Eros, 14. Aeroplan, 15. Andersen, 20. Ade, 23. Plan, 24. flau, 25. Ural, 26. Schnee (ch), 27. lau, 28. Be, 29. Nu. — Waagerecht: 2. Odeur, 6. Duero, 7. Maus, 9. Amme, 12. Pol, 13. Salat, 16. Ort, 17. Danae, 18. Netto, 19. Rad, 21. Os, 22. Od, 23. per, 24. Fluß, 27. Laren, 28. Bananen, 30. Leu, 31. euch.

Die Bettlerin vom Pont des Arts

Von Kurt Münzer.

Immer, so oft ich diese von keinem Wagen je befahrene, einzig stille Brücke über die bewegten Gewässer der Seine überschritt, fand ich auf ihren Stufen sitzend eine ärmliche Frau, die dennoch keine Hand nach einem Almosen ausstreckte oder mit gemurmelten Worten auf ihr Elend und ihre Bedürftigkeit hinwies. Damals eilte ich alle Morgen aus meinem Kabinett im dunklen Quartier Latin ungeduldig hinüber in den Salon Carree des Louvre, wo ich vergeblich bemüht war, den Zauber der Köpfe Leonardo da Vincis auf meine unzulängliche Leinwand zu übertragen. Das Geheimnis dieser tiefsinnig lächelnden, unirdisch vergeistigten Köpfe wollte sich in keiner Maltechnik, in keiner Pinselführung fangen lassen. Und dann auch, am hohen Mittag saß die Alte auf den Stufen des Pont des Arts, anscheinend in der gleichen Stellung; nie sah ich sie eine Mahlzeit nehmen. Und ich weiß nicht, welche Scheu mich abhielt, ihr ein paar Sous in den Schoß zu werfen. Ja, sogar nachts, wenn ich von den Höhen des Montmartre hinunterstieg und über die Brücke nach Hause schlenderte, lag die Bettlerin da auf den Stufen zusammengekauert, den Rock über den grauen Kopf gezogen. Vielleicht schlief sie, vielleicht auch saß sie da in kummervollen Gedanken. Warum mochte sie nicht eine der Armenherbergen aufsuchen, die sich allnächtlich so gastlich allen Obdachlosen öffneten? Aber schließlich habe ich nur allzuoft in den milden Nächten der Stadt jene heimatlosen Schläfer gefunden, die so freie, wilde Naturwesen waren, daß sie die Unbilden des Wetters der Behaglichkeit eines wärmenden, sie aber für acht Stunden ihrer Freiheit beraubenden Daches vorzogen.

Jene Alte — und das war es, weshalb ich sie überhaupt je beachtet hatte — mußte einmal eine große Schönheit gewesen sein. Ja, sie schien mir sogar in einigem den holden Köpfen des Leonardo zu gleichen. Und die Runzeln und Falten ihrer erschlafften Haut waren nur wie die Risse und Sprünge in der Farbenfläche eines alten Bildes. Darunter schimmerte die ehemalige und unbegreifliche Schönheit. Und eines Tages hatten sich meine Maleraugen so sehr in diese alte Frau verliebt, daß ich meine Leinwand in Louvre eintrocknen ließ, eine neue einspannte und bei der Bettlerin stehenblieb, sie anredend und bittend, mir zu einem Bilde zu sitzen. Sie verstand mich wohl, das erkannte ich an ihren Augen, aber als ich fertig war, schüttelte sie nur den Kopf und war nicht zu bewegen, mir mit einem lauten Wort zu antworten; sie schüttelte nur ihr Nein, wandte sich schließlich ab und versank in ihr Eindämmern.

Da rückte ich kurz entschlossen am nächsten Tage mit meiner Staffelei an, baute sie am Kai auf, richtete meine Palette und begann, die Stufen und das Geländer der Brücke zu fixieren und dazwischen die unglückliche Gestalt der Alten. Die kleinen Buchhändler am Kai waren meine höflichen Zuschauer; ihre Kunden, Studenten, Gymnasiasten, wißbegierige Kaufleute, junge Maler, traten hinzu und sahen andächtig zu. Und die einzige, die unbekümmert bei allem blieb und gleichgültig an mir vorübersah, war die, die ich malte, diese schöne alte Frau, hinter deren Runzeln und Falten die holdeste Jugendschönheit schimmerte. Ich malte mein Bild in dem silbernen Ton, die die Luft dieser Stadt an frühen Herbstmorgen hat, wenn der Eiffelturm nur ein phantastischer Schatten im weißen Dunst ist, wenn die stumpfen Türme von Notre-Dame wie betaut glänzen, wenn der Strom leise rauscht und die entlaubten Bäume am Ufer voll Silbertropfen hängen. Da malte ich sie, auf dem feuchten Stein sitzend, ans nasse Geländer gelehnt, und ihr altes, schönes Gesicht, ihre grauen Lumpen fügten sich, silbern überhaucht, sanft und harmonisch in den Nebelton des Bildes.

Aber als ich am fünften Tage wiederkam, um an dem Bilde, das glücklich unter meinem Pinsel fortschritt, weiter zu arbeiten, war die Brücke leer... Die Bettlerin war nicht da. Und da die Buchhändler ihre Kasten noch nicht geöffnet hatten, gab es niemand, den ich um das Verschwinden der Alten hätte befragen können. Bis der Schutzmann des Quartiers drüben auftauchte. Der hatte mich beim Malen gesehen und trat nun zu mir und erzählte, daß er selbst im Morgengrauen die Bettlerin sterbend auf der Brücke gefunden, ins Spital gebracht hätte, wo sie alsbald verstorben sei — an Entkräftung sagte der Arzt — und daß sie im Tode verjüngt und verschönt erschienen wäre.

Ich eilte in das bezeichnete Spital. Dieser Morgen war nicht silbern und weiß, sondern rosig und goldig, frühlingshaft lau. Wie wundervoll ist das zarte Blau des Pariser Himmels, unter ihm das blasse Violett der kahlen Parks, das verblichene Weiß der tausend Statuen in den Gärten! — Das gelbe Spital war ganz von Sonne umflossen. Aber die alte Bettlerin war tot. Sie lag schon unten im Keller, in den mich ein höflicher Arzt hinabführte. Sie lag da lang ausgestreckt, und ich sah mit Staunen, daß nur ihr Kopf so alt erschienen war, vielleicht von Wind und Wetter verwüstet. Ihr Körper war der einer vierzigjährigen Frau, eines Mädchens, einer schlanken, keuschen Diana. Und des Todes süße Hand hatte auch ihre Runzeln geglättet. Eine zarte holde Schönheit, gelb wächsern, lag auf dem kahlen Tisch. Eine empfindsame Krankenschwester mochte es gewesen sein, die ihr einen Bund weißer Astern auf die Brust gelegt hatte.

Als wir hinaufstiegen, sagte der Arzt: „Es war eine arme Irre. In ihren Taschen haben wir einen alten Brief gefunden. Wollen Sie ihn lesen? Oben liegt er im Büro."

Und da las ich denn den Brief der Bettlerin vom Pont des Arts. Eine Irre? Ja, eine von Liebe zerstörte, eine wahrhaft, eine einzig Liebende — eine maßlose Leidenschaft, eine unerhörte Hingabe, das war sie. Und da ist ihr Brief, unbeholfen, kurz, hilflos, stammelnd. Und er lag in einem Umschlag ohne Adresse, denn sie wußte nicht Namen, nicht Heimat des Geliebten und mochte ihm nur geschrieben haben, um einen Druck vom Herzen los zu werden, um einmal aufschreien zu dürfen, einmal ihre Liebe zu bekennen, wenn auch ins Leere und Hoffnungslose hinaus.

„Mein Geliebter! Vor zehn Jahren heut war der Tag, als ich mit meinen Veilchenwagen an der Brücke stand, und Du bist da gekommen und hast ein Bund gekauft für vier Sous, und Du hast kein Wort gesagt, bloß die Münzen in meine Hände gelegt. Da habe ich Dich gespürt, und ich mußte Dich sehr lieben. Du bist weitergegangen über die Brücke und hattest mich nicht angesehen. Alle die Nächte habe ich bitter geweint, und meine Mutter hat mich geschlagen. Aber ich habe die Brücke nicht mehr verlassen, weil ich wartete, daß Du noch einmal darüber kämst. Heut habe ich zehn Jahre gewartet, und vielleicht werde ich noch viele zehn Jahre warten müssen. Einmal aber weiß ich, wirst Du kommen, vielleicht wirst Du aussehen wie der Tod und mich holen. Ich kann nichts tun als Dich lieben, darum muß ich davon leben, was man mir schenkt. Aber ich kann nicht arbeiten, denn ich kann keinen Gedanken von Dir fortbekommen. Ich liebe Dich über alles und warte und schreibe Dir. Aber wer bist Du? Wo bist Du? Wenn Du kommst."

Und nun fehlten ihr die Worte. Dieses Glück, „wenn er käme..." war nicht auszudenken noch auszusprechen. Das war alles, das stand in dem vergilbten Brief. Sie hat nichts weiter gewußt. Sie wartete und liebte. Und ob wohl der Tod das Antlitz des Geliebten getragen hat?... Aber ihr sehnsuchtsvolles Herz ist jetzt vielleicht das schönste Präparat einer fleißigen Studentin. —

Kampf um den Himalaja

Die heroische Geschichte der Expedition Bauer

Die zweite deutsche Himalaja-Expedition unter Leitung des Müncheners Paul Bauer, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den dritthöchsten Berggipfel des Himalaja, den 8557 Meter hohen Kantschindschinga, zu ersteigen, ist von den Gewalten dieser ungeheuerlichen Gebirgswelt bezwungen worden. 655 Meter unter dem erstrebten Ziele mußte sie umkehren. Eine steile Gebirgswand hatte sich unüberwindlich vor ihnen aufgereckt. Die Kräfte reichten nicht mehr aus, sie zu umgehen, die Lawinen- und Schneesturmgefahren waren zu groß geworden. Damit ist die Geschichte des Kampfes um die höchsten Berggipfel der Welt um ein neues Kapitel bereichert worden, das, wie alle früheren, mit einem Mißerfolg abschließt.

Bei dem Ansturm der deutschen Expeditionsteilnehmer im Jahre 1929 gelang es, eine Höhe von etwa 700 Meter zu erreichen. In diesem Jahre wurde diese Leistung um rund 900 Meter überboten. Bis zu einer Höhe von 7902 Meter sind die kühnen Bergsteiger unter den ungünstigsten Verhältnissen mit einem unerhörten Willensaufwand vorgedrungen; die Geschichte der Himalaja-Expeditionen ist auch immer eine Geschichte menschlicher Willenskraft, Ausdauer und Leistungsfähigkeit gewesen, und dem Tatendrang mutiger Forscher sind in diesem Teil der Erde auf lange Zeit hinaus noch keine Schranken gesetzt.

Das Himalajagebiet zählt nicht weniger als 13 Gipfel über 8000 Meter Höhe, 35 sind über 7500 Meter hoch und rund 50 immer noch über 7000 Meter. Lange Zeit wurde der Gaurisankar als der höchste Berg der Welt bezeichnet. Er hat diesen Ruf an den Mount Everest abtreten müssen, den die Eingeborenen Tschomo-Lungma nennen und der eine Höhe von 8880 Metern hat. Der zweitgrößte Gipfel, der Tschogo-Ri im Karakorumhimalaja, mißt 8610 Meter. Auch er wurde schon von Oesterreichern, Engländern und Italienern lange und vergeblich belagert. Der Gaurisankar aber hat nur, wie genauere Messungen ergeben haben, eine Höhe von 7140 Metern.

Mit welchen Schwierigkeiten der Forscher in diesen Gebieten zu rechnen hat, mußten bereits die drei Brüder Schlaginweit erfahren, die es als erste in den Jahren 1855 bis 1857 unternahmen, in diese unwirtlichen Regionen vorzudringen. Adolf, der eine dieser Brüder, wurde bei einem blutigen Aufstand in Kaschgar enthauptet. Er hatte die Absicht gehabt, über Hochasien nach Sibirien vorzudringen. 1892 versuchtee der Engländer William Martin Conway einen Vorstoß ins Karakorumgebirge. Ihm folgten noch viele andere. Als der beste Kenner des Himalaja gilt in Europa der englische General Charles Granville Bruce,

der nicht weniger als 20 Jahre in der höchsten Gebirgswelt der Erde lebte und sich als wagemutiger Bergsteiger betätigte.

Er war auch der Leiter der englischen Himalaja-Expedition von 1922, an der sich hervorragende Bergsteiger und ausdauernde Männer wie Longstaff, Finch und Mallory beteiligten. Insbesondere verdanken wir Finch ausgezeichnete Berichte über diese Unternehmung, die die Schwierigkeiten eindringlich, aber ohne Uebertreibung schildern.

Die Vorbereitungen zu dieser Expedition wurden mit größter Sorgfalt betrieben. Ueber den beim Aufstieg zu wählenden Weg hatten die Erkundungen des Jahres 1921 und die Arbeiten anderer Forscher Aufschluß gegeben. Aber trotz der glänzendsten Vorbereitung, trotz der Wahl der besten Männer konnte das Ziel nicht erreicht werden. Schneewehen, eisige Kälte und nicht zuletzt Stürme von unerhörter Stärke vereitelten das Unternehmen. Finch schreibt:

„Hätten diese eiskalten Stürme unser Zelt noch stärker gepackt, dann würden sie uns mit ihm zusammen in die vielen tausend Fuß tiefen Abgründe des Rongbukgletschers geschleudert haben. Wir kämpfen um unser Leben..." Als der Sturm etwas nachließ, waren die Teilnehmer völlig erschöpft.

„Mit Hilfe von Spiritus," so berichtet Finch weiter, „schmolzen wir den Schnee und kochten uns etwas Warmes. Aber einen wirklich heißen Trank konnten wir nicht erzielen,

denn in dieser Höhe kocht das Wasser schon bei einer so niedrigen Temperatur, daß man ruhig die Hand hineinhalten kann,

ohne sich zu verbrennen."

Der Berg schlug den Angriff ab. Es gab Todesopfer: Lawinen rissen eine Trägergruppe in die Tiefe, die Bergkrankheit packte die Tüchtigsten. Die Expeditionsteilnehmer mußten endlich froh sein, daß ihnen der Abstieg gelang, der hier oft noch schwerer ist als der Aufstieg. Dabei wurde der Rückzug schließlich zur Flucht. Die Berggeister saßen ihnen im Nacken, das Grauen, das die Eingeborenen zur tiefsten Ehrfurcht gegen die Gewalten der schneebedeckten Höhen zwingt, hatte auch sie ergriffen. Naturgewalten erwiesen sich wieder einmal stärker als der härteste Wille kampferprobter Menschen.

Die deutsche Bauer-Expedition dieses Jahres hatte im Juni Europa verlassen. Von Kalkutta aus zog die Expedition nordwärts. Mit 160 Trägern und ausgezeichneter Ausrüstung brachen die Teilnehmer von Lacheng aus auf, um den Kampf mit dem Kantschindschings aufzunehmen. Regen hinderte den Weitermarsch. Krankheiten stellten sich ein, trotzdem wurde der Weg zu den steilen Höhen fortgesetzt. Am 9. August ereignete sich ein furchtbarer Unglücksfall: der Deutsche Hermann Schaller und ein eingeborener Träger stürzten in eine tiefe Schlucht und fanden in Schnee und Eis ihr Grab.

Die eingeborenen Träger tuschelten untereinander:

die Geister des Berges sind gegen die verfluchten Fremden.

Sie wollten nicht mehr weiter, sie fürchteten die Strafe der Götter. Erst nach langem Hin und Her gelang es, sie wieder zu beruhigen.

Bedrückt, aber nicht entmutigt, zieht die Expedition weiter. Schneestürme umbrausen sie, aber sie hofft, ihr Ziel erreichen zu können. Die Kräfte lassen nach, die Luft wird zu dünn zum Atmen. Die Sauerstoffgeräte sind schwer zu tragen. Die Kälte ist entsetzlich. Langsam, Schritt um Schritt geht es aufwärts, bis der Berg ihnen eine steile, schroffe Wand entgegenstellt, die jedem weiteren Vordringen energisch Halt gebietet.

Das Unternehmen ist gescheitert. Die höchsten Spitzen des Himalaja sind gut verteidigte Festungen. Wann werden sie fallen?

Er kommt heim

Es schlug gerade fünf Uhr, als der Bierkutscher Wilhelm Eiselt aus der Gaststube des Dorfkruges trat, wo er eben die letzten beiden vollen Fässer abgeladen hatte. Seine Tour war beendet; wenn er scharf fuhr, konnte er in einer knappen Stunde die Stadt erreichen. Er steckte das Lieferbuch in die Tasche und nahm den Pferden die Futtersäcke ab. Der Fuchs spitzte die Ohren. Er wußte, daß es nun heim in den Stall ging. Schnuppernd wandte er sich hinüber zu seinem Gefährten, einem breiten Schimmel, der heute das zweitemal mit ihm lief, als wollte er ihm sagen: „Bald sind wir zu Hause, Kamerad." Der Kutscher klopfte den Pferden auf den Rücken. „Es ist Zeit, daß wir heimkommen," brummte er. Dann stieg er auf den Bock und zog die Zügel an.

Eiselt war ein großer, kräftiger Mann in den Zwanzigern. In der vorigen Woche hatte er geheiratet. Während der Wagen über die schlechtgepflasterte Dorfstraße holperte, dachte er in aller Behaglichkeit daran, daß er nun endlich ein Zuhause gefunden hatte, auf das er sich einen ganzen Arbeitstag lang freuen konnte. Lange genug hatte er sich bei fremden Leuten herumgedrückt und immer allein gestanden. Nun war dieses unstete Leben zu Ende. Nun gehörten ihm zwei kleine Stuben und eine junge, hübsche Frau, die sie in Ordnung hielt. Wenn er von seiner Arbeit müde und erfroren zurückkam, stand das Essen schon auf dem Tische. Und war der Tag schwer und voller Mühsal und Aerger gewesen, so gab es zwei Arme, die ihn trösteten, und einen Mund, der ihm Worte sagte, die wohl taten und beruhigten, Ja, manchmal geriet er in Erstaunen und Verwunderung darüber, wie anders sein Leben geworden war; wie sich alle Dinge und nicht zuletzt er selber gewandelt hatten. Wenn er auf dem Kutscherbock saß und bei Wind und Wetter von Dorf zu Dorf fuhr, begann er sich die Zukunft auszumalen, in der frohen Gewißheit, daß das Leben leichter war, wenn es zwei gemeinsam im Guten und im Schlimmen trugen, mochte auch die Gegenwart noch so grau sein wir die Straßen, in denen sein Gespann Tag für Tag entlang karrte.

Auch heute kamen ihm diese Gedanken. Nur war es ihm, als wäre plötzlich ein dunkler Ton da, der eine leise Unruhe in sie hineintrug, ohne daß er dafür eine Erklärung gefunden hätte. Unterdessen hatte das Gespann das Dorf weit hinter sich gelassen. Die Straße machte einen Bogen, lief durch ein Gehölz und begann dann ein kurzes Stück zu steigen. Es kam die Stelle, an der Eiselt von zwei Jahren das verunglückte Auto gefunden hatte. Die Dämmerung war aus den Wäldern in der Ferne herausgekrochen. Es wurde dunkel und kalt. Als Eiselt zurücksah, leuchteten ganz hinten die Lichter des Dorfes. Vor ihm lag die Straße wie glatt gefegt. Die Pferde schnoben leise und stießen graue Atemsäulen in die Luft. Der Kutscher merkte, wie das Gefühl der Unruhe langsam in ihm wuchs. Was ist das nur? dachte er. Es ist doch alles in Ordnung. Plötzlich tauchte das Bild seiner Frau vor seinen Augen auf: es wird ihr doch nichts passiert sein? Was sollte denn auch geschehen? Aber während er noch darüber nachdachte, durchzuckte ihn plötzlich wie ein elektrischer Schlag die Erkenntnis allerhöchster Gefahr. Er empfand nichts Klares dabei. Es war ihm nur, als wäre ein Lichtfunken vor seinen Augen aufgeblitzt, und er fühlte, wie sich ihm ein schwerer Druck über die Brust legte. „Schnell, schnell, ich muß in die Stadt," dachte er erschrocken, und griff nach der Peitsche, um die Pferde anzutreiben. In diesem Augenblick rief eine Stimme: „Halt!" Er sah, wie aus dem Gebüsch zwei Schatten sprangen und sich den Pferden in die Zügel warfen. „Solche Lumpen", konnte der Kutscher gerade noch denken; da sprang der dritte schon von der Seite auf den Kutscherbock. Zwei Sekunden brauchte Eiselt, um alle Kräfte des Widerstandes in sich zu sammeln. Instinktiv fühlte er, daß ihn nur die Pferde retten konnten. Mit der Rechten riß er die Peitsche vollends heraus und schlug dem Aufspringenden mit jähem Schwunge den Peitschenstiel quer über das Gesicht. Einmal, zweimal; dann klatschte der Körper des Getroffenen auf die Straße. Mit der Linken zog er die Zügel an, daß die Pferde sich vor Schmerz aufbäumten. Zwei scharfe Schläge über ihre Rücken; sie sprangen hoch und schleuderten die Männer zur Seite. In rasendem Galopp schoß der Wagen die Anhöhe hinauf und weiter die Straße entlang — bis die Lichter der Stadt näher kamen und Hufe des Gespanns auf das Steinpflaster der Vorstadtstraße schlugen. Da hielt er an, und ohne sich um die Leute zu kümmern, ging er zu den Pferden und legte den Kopf an den des Fuchses, während sein linker Arm den Schimmel streichelte. Und die Pferde blickten ihn an mit großen blanken Augen — — —

Die Frau des Kutschers erwartete ihn schon an der Tür. „Ich hatte plötzlich solche Angst um dich bekommen."

„Um ein Haar wäre es mir an den Kragen gegangen, wenn es die Pferde nicht geschafft hätten." Er sank erschöpft auf einen Stuhl, und während er noch ganz aufgeregt erzählte, umfingen seine Blicke die Frau; er sah auf das vertrauende Bild der Stube, als wäre ihm das alles neu geschenkt worden. Und langsam wich der schwere Druck, der ihm fast die Brust zersprengte. —

Zum 200. Geburtstag Joseph Haydns

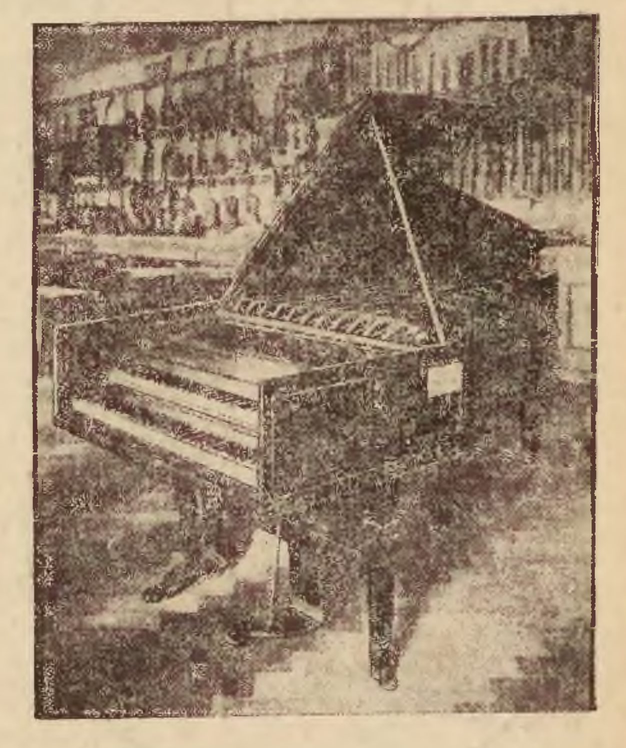
Joseph Haydn

Was sich in anderen Ländern — in England, in Frankreich — in Gestalt von politischen Kämpfen vollzieht: die Emanzipation des Bürgertums, das wirtschaftlich und sozial die absolute Monarchie ablöst, das spielt sich in dem politisch zerrissenen und ohnmächtigen Deutschen Reiche im 18. Jahrhundert auf kulturellem Gebiete ab. Wenn Goethe seinen Werther den gesellschaftlichen Konventionen den Krieg erklären läßt; wenn der Architekt Knobelsdorff aus dem höfischen Rokokoschwulst zu den strengen Formen der Antike zurückstrebt: so sind das ästhetisch verhüllte Aeußerungen einer revolutionären Gesinnung. Am großartigsten spricht sich dieser neue bürgerliche Geist in der Musik aus. Den handwerklichen Kleinbetrieb hat mit der Verfeinerung der Technik und mit der Arbeitsteilung die Manufakturperiode ersetzt. Diesem Fortschritt entspricht der Uebergang von der Gesangsmusik zu der verfeinerten und künstlicheren Instrumentalmusik. Der eindeutige Klang der menschlichen Stimme genügt nicht mehr: das Ohr verlangt nach den vielfältigen Klangreizen der Streich- und Blasinstrumente und des Schlagzeugs. Hand in Hand damit geht die Aenderung der musikalischen Form. Johann Sebastian Bach hatte als letzter Großmeister des Kontrapunkts mit den selbständigen Stimmen des Chors gearbeitet und diesen Satz auf die Instrumente übertragen. Damit bricht schon sein Sohn Philipp Emanuel und gleichzeitig mit ihm die Meister der „Mannheimer Schule“, die Stamitz und Genossen. Der erste Anstoß kam von der italienischen Oper. So wie sich dort die Solisten auf der Bühne von den Orchesterinstrumenten begleiten ließen, wurde in dem neuen Stil, der sogenannten „Sonatenform“, ein Soloinstrument bevorzugt, dem sich die begleitenden unterordneten. Erst jetzt ist die alte Gesangsform, die zugleich eine kirchliche ist, beseitigt. Der typisch bürgerliche, individuelle Geist tritt in der Musik seine Herrschaft an. Der Komponist kann frei und ungebunden seine persönlichen, weltlichen — und das sind eben die bürgerlichen — Empfindungen aussprechen. Diesen entscheidenden Umschwung von der kirchlichen und vokalen zu der weltlichen und instrumentalen Musik vollzieht zum ersten Male in der bleibenden, klassischen Form der niederösterreichische Bauernsohn Joseph Haydn. Er ist Autodidakt: er bringt die ganze unbekümmerte Frische und Urwüchsigkeit seiner deutschen, ländlichen Heimat in die verzopfte, verwelschte Hauptstadt Wien. Er läßt sich von italienischer Opernmusik anregen, aber er reist nicht nach Italien, wie das sonst üblich ist. Nach beispiellos harten Lehrjahren kriecht er bis an sein Lebensende bei den ungarischen Fürsten Esterhazy unter, die ihn als „Kapellmeister“, d. h. als eine Art musikalischen Kammerdiener, anstellen. Jahrzehnte ist er verurteilt, auf Landgütern, in Eisenstadt und Esterhaz, fern von aller städtischen Kultur, den hochfürstlichen Musikbedarf zu befriedigen: ein freies Schaffen ist das nicht zu nennen. Aber er macht aus der Not eine Tugend: er legt mit seinen 83 Streichquartetten und beinahe 150 Sinfonien den Grund zu jener Kammermusik und sinfonischen Schöpfung, die den größten und eigentlichen Ruhm der deutschen Kunst ausmachen: er arbeitet Mozart und Beethoven vor. Aber so, daß er sich vollwertig neben ihnen behauptet.



Das ist ein allgemein künstlerisches, es ist aber auch ein deutsches Verdienst. Er hat wie Lessing und Goethe den deutschen Namen, der in Europa seinen guten Klang verloren hatte, wieder zu Ehren gebracht. In London hat man Haydn, der 1791 bis 1792 und ein zweites Mal 1794 bis 1795 dort weilte, wie einen Fürsten geehrt. Von London hat der Meister auch die Idee mitgebracht, wie sein Landsmann Händel, große Chorwerke zu schaffen: „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“, die allen Arbeitersängern wohlbekannt sind. Er hat Mozart überlebt und ist Beethovens Lehrer geworden. 1809 ist er in Wien gestorben, 77 Jahre alt.

Hermann Hieber.



Das Cembalo Haydns

Auf den Spuren Joseph Haydns

Ja, merkwürdig — solche Scherze gibt es im Weltgeschehen! Da liegt in der östlichsten Ecke Niederösterreichs eine kleine Gemeinde von höchstens fünfhundert Einwohnern. Rohrau, so heißt sie, grenzt so scharf an das Burgländische, daß die Ziegel seiner Dächer schon hinüberragen und die knorrigen Aeste der vielen Kirsch- und Apfelbäume an der weißen Straße sich bei jedem Windstoß einer Grenzübertretung schuldig machen. Daher mag es auch kommen, daß viele Menschen glauben, Rohrau läge im Burgenland. Und es gelangten in den letzten Wochen (besonders aus dem Ausland) so viele falsch adressierte Briefe an den Herrn Bürgermeister — sogar „Rohrau in Ungarn“ ist nichts Seltenes —, daß sich der Herr Pfarrer, als der Schriftkundigste, entschließen mußte, im Auftrag der Gemeinde bei den maßgebenden Stellen in England, Frankreich, Amerika und vor allem bei uns diesen Irrtum zu korrigieren. Die Burgenländer schmunzeln und schweigen still. Es ist ihnen gar nicht so unangenehm, wenn die Welt da draußen glaubt, Joseph Haydn sei Burgenländer gewesen. Wo er doch in Eisenstadt so viele Jahre gelebt und geschaffen hat und wo auch sein Grabmal steht. Die Rohrauer aber sagen: „Dös gibts net! Bei uns ist er geboren und damit basta!“ Und sie zeigen stolz den Grabstein des Priesters, der an einem 1. April den kleinen Haydn auf den Namen Franciscus Josephus getauft hatte. Vor 200 Jahren...

Und das ist eben der Scherz des Weltgeschehens, von dem ich eingangs sprach: daß es Rohrau, diesem unbedeutenden, unbekannten, unscheinbaren Flecken vorbehalten blieb, Geburtsstätte eines Genies zu werden und dadurch in die Weltgeschichte einzugehen.

Als ich um halb neun Uhr vormittags in Rohrau den Bimmelzug verließ, stand ich durchfroren, durchrüttelt, verschlafen und höchst einsam auf weitem Feld... Trostlos, war mein erster Gedanke. Zwar glänzten die Schieferdächer im Sonnenlicht, aber man hatte den Eindruck, als drängten sich die armen kahlen Häuschen eng aneinander, um sich vor dem bitterscharfen Wind zu schützen. Nur einige schwarze Krähen warfen sich ihm frech in die Arme und der Kirchturm ragte hell in das silberne Blau.

Der Herr Bürgermeister, ein stämmiger Bauer mit scharfgeschnittener Nase, dunklen Augen und rotblondem Schnurrbart, die aufgekrempelten Aermel ließen ein Paar kräftige Arme sehen, fegte mit seiner Schürze den Tisch rein und bot mir mit schwer ausladender Geste Platz an. Ein großer Bernhardiner legte zutraulich seinen Kopf auf meinen Schoß.

Ich käme anläßlich der Haydn... „Ah so, jaaa — da sein heuer schon a paar dagwest!“ unterbrach er mich sofort. „Vorige Wochen erscht ein Amerikaner und aus Deutschland kimmt alle Augenblick wer. Aber da is am G'scheitesten, Sie gengan zum Herrn Pfarrer, der wohnt da glei über d Straßn, der kennt sich auch am besten aus. Die Gemeinde selbst besitzt nur a paar Kaufverträge von der Familie Haydn und das is ja net so interessant.“

Der alte Pfarrhof befindet sich dicht neben der Volksschule. Ich betrachte die zahlreichen Photographien, Zeitungsausschnitte, Notizen, Dokumente, die auf den berühmten Sohn dieses Ortes Bezug haben, und es macht mir Freude, im alten Sterbe-, Tauf- und Trauungsprotokoll die erstaunlich zierliche und verblaßte Handschrift zu entziffern.

Inzwischen ist es elf geworden und wir begeben uns in die gegenüberliegende Pfarrkirche. Um 1490 in Barock erbaut, überragt sie mit ihrem Zwiebelturm hoch die nüchternen Bauernhäuschen, die schon äußerlich die Klassenunterschiede zur Schau tragen. Da es ein Straßendorf ist, sind die Häuser der Großbauern frontal, das heißt mit der Längsseite zur Straße, gebaut, während sich die Wohnungen der Kleinbauern mit der Schmalseite bescheiden anschließen.

Das schwarzeiserne Gittertor gibt knarrend nach. Schön träumt der Friedhof im Vorfrühlingsglanz und die letzten dürren Blätter von Kränzen flüchten ziellos über die Wege. An der Südseite der Kirche liegt das Grabmal der Eltern des Tondichters. Es zeigt denselben Christus, der eine Außenwand der Stephanskirche schmückt. Im Innern der Kirche fallen ein hübsches Altarbild und die kunstvoll geschnitzte Kanzel auf.

Aber nicht lange verweilen wir hier. Bald gehen wir die Straße entlang zu Haydns Geburtshaus. Am Eingang des Ortes, ein weißgetünchtes Haus wie alle andern, ist es seit fast hundert Jahren im Besitz der Familie Bruckner, die sich nur schwer zu einem Verkauf des Hauses, das unter Denkmalschutz steht, entschließen kann, trotzdem sie von vielen Seiten dazu gedrängt wird.

„Uns Jungen möchts ja net viel ausmachen“, meint der Bauer, „obwohl es heutzutag auch net leicht is, einen gleichguten Wirtschaftshof zu kriegen, aber den Alten tats schon hart ankommen. Die wohnen ihr Lebtag aufm Hof und das Haydn-Zimmer is jetzt eanare Ausnahm. Die könnten sich an eine Veränderung nur schwer gewöhnen...“ Stolz zeigt er mir dann seine Stallungen, das Vieh, die breiten Rübenfelder, und macht mich auf den Blick auf die gegenüberliegenden Auen aufmerksam. Noch sind die Ruten der Weiden kahl und braun, aber wie lange wird es dauern, so wird das Grün durchbrechen, und dann freilich muß es herrlich sein auf dem Haydn-Hof.

Hier also hat der Knabe Josef Haydn, vielleicht unbewußt, die ersten tiefen Natureindrücke empfangen, als er über die sonnbeschienenen Steinfließen lief und auf den Rand des alten Brunnens kletterte, um besser Ausschau halten zu können. Wahrhaftig, von seinem Bett aus sah er die grüne Pracht, und war auch das Fenster, durch das er blickte, vorerst noch schmal und laubverhängt, so war es doch groß genug, um ihn die Wunder der Jahreszeiten erleben zu lassen. Unverändert steht der Hof seit zweihundert Jahren. Nur der Dachstuhl, der 1899 abbrannte, wurde erneuert und das Stroh durch Ziegel ersetzt. Das soll nun wieder rückgängig gemacht werden. Aber der grüne Kachelofen ist noch derselbe, der wuchtige Eichentisch und die rauchgeschwärzte Decke.

Beim Abschied langt die Bäuerin ein Gedenkbuch, das mit dem Jahre 1841 beginnt, vom Querbalken herunter. Damals schrieb eine Bürgerschullehrerin unter die Komposition eines Herrn R. B., Kaufmann in Rohrau, der das Lied untertänigst einer Prinzessin widmet, folgende Worte: „...und so können wir es nur aus tiefstem Herzen bedauern, daß Herr B. sich nicht ausschließlich der Musik weihen konnte, Rohrau hätte in ihm einen würdigen Nachfolger Josef Haydns gefunden.“

Ergreifend wirkt hingegen die — fast unbeholfene — Eintragung eines siebzehnjährigen Bäckerlehrlings aus dem gleichen Jahre: „Josef Haydn — ich möchte nur immer Deine Musik hören.“

Sie alle sind nun längst tot: die lokalpatriotische Bürgerschullehrerin, der begabte Kaufmann, der auf seinem Firmenschild gern „J. Haydns Nachfolger“ gehabt hätte, die Prinzessin und der kleine Bäckerlehrling. (Ob ihm sein Wunsch oft in Erfüllung ging?)

Wie gern wären sie zu den großen Feiern gekommen, die jetzt an allen Stätten abgehalten werden. In Hainburg, wo Haydn zur Schule ging, in Eisenstadt, in Mannersdorf, in Wien und selbstverständlich auch in Rohrau.

Die Wirtin des einzigen Gasthofes aber wird schier außer sich sein über den plötzlichen Aufschwung des Geschäftes. Und am Abend, beim Ueberzählen der Losung, wird sie zu ihrem Mann sagen: „Du, Franz, woaßt, i glaaub, der Haydn-Seppl war doch a sakrischer Kerl! Kinnt net alle Jahr so a Jubiläum sein!“

Ich aber freue mich, daß ich noch vor all dem Trubel hier gewesen bin, und wandere vergnügt die Straße gegen Petronell zu.

Hans Leo Reich.

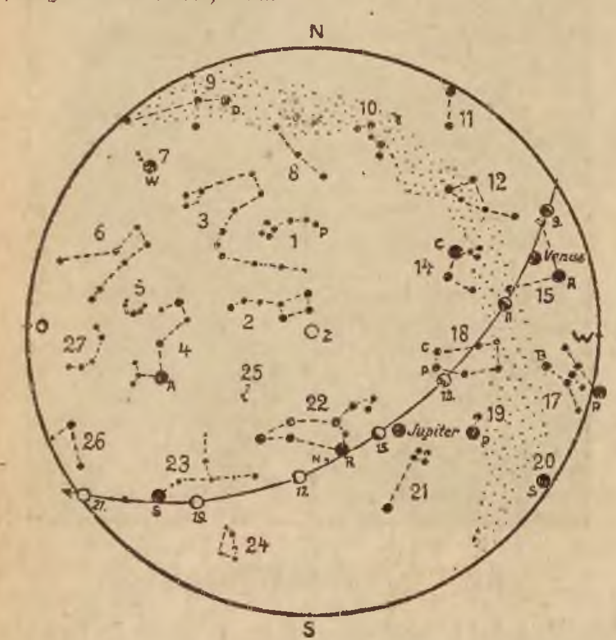


Haydns Geburtshaus in Rohrau an der Leitha

Der Sternenhimmel im April

Die Sternkarte ist für den 1. April, abends 10 Uhr, 15. April, abends 9 Uhr, und 30. April, abends 8 Uhr, für Berlin, also für eine Polhöhe von 52½ Grad berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Kleiner Bär P=Polarstern, 2. Grosser Bär, 3. Drache, 4. Bootes, A=Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega 8. Cepheus, 9. Schwan D=Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 14. Fuhrmann C=Capella, 15. Stier A=Aldebaran, 17. Orion B=Beteigeuze, R=Rigel, 18. Zwillinge C=Castor, P=Pollux, 19. Kleiner Hund P=Prokyon, 20. Grosser Hund S=Sirius, 21. Wasserschlange, 22. Löwe R=Regulus, 23. Jungfrau S=Spica 24. Rabe, 25. Haar der Berenice, 26. Waage, 27. Schlange. Z=Zenit. Mond: vom 9. bis 21. April. Planeten: Venus, Jupiter, Neptun.

Nachdem die Sonne am 20. März die nördliche Himmelshälfte erreicht und damit den Frühling im astronomischen Sinne eingeleitet hat, wandert sie im Laufe des kommenden Monats aus dem Sternbild der Fische in das des Widders. Dadurch wird die Länge des Tages um etwa zwei Stunden vergrößert.

Die Mondphasen fallen auf folgende Daten: am 6. April ist Neumond, am 14. Erstes Viertel, am 20. Vollmond und am 27. Letztes Viertel.

In den späten Nachmittagsstunden, schon kurz nach Sonnenuntergang leuchtet am westlichen Himmel als Abendstern die Venus, die mit hereinbrechender Dunkelheit in ihrem vollen Glanze sichtbar ist und dem Firmament ein fast festliches Gepräge verleiht. Unter den Sternen in ihrer Nachbarschaft finden wir die kleine, fast als Nebel erscheinende Gruppe der Plejaden, an deren Stellung wir die Wanderung des Planeten unter den Sternen im Laufe der Abende leicht zu kontrollieren vermögen. Hier erkennen wir auch die Sternbilder, die wir während des Winters beobachtet haben und die jetzt, dem ehernen Naturgesetz folgend, sich dem Horizont nähern. Da steht etwas höher, fast im Süden, zwischen den Bildern Krebs und Lowe, der Planet Jupiter, hell und strahlend, aber doch nicht annähernd der Venus gleichend, und bietet uns ein zweites, willkommenes Beobachtungsobjekt. Der Lowe, ein besonders schönes Bild mit dem hellen Regulus, führt uns weiter nach Südosten zur Jungfrau mit der Spika und noch weiter nach Osten, wo die ersten Sommerbilder ihren Kreislauf beginnen. Da ist der rote Arktur als Hauptstern des Bärenhüters Bootes, daneben der schwache Halbkreis der Nördlichen Krone und der Herkules. Ganz tief am Horizont erkennen wir die Wega in der Leier, und an ganz besonders klaren Abenden auch die ersten Sterne des Schwanes. Der Große Wagen erreicht den höchsten Punkt seiner Bahn, hoch zu unseren Häupten leuchten seine sieben Sterne, die wir ohne Schwierigkeiten wiederfinden, und tief im Norden steht die Cassiopeja, die ihrem tiefsten Stande zustrebt. Die Milchstraße läuft dem Horizont parallel und verschwindet fast in der Dämmerung der Atmosphäre.

Wir sehen wieder einmal, der Sternenhimmel spricht seine eigene Sprache, und es gehört nur ein wenig Lust und Liebe dazu, diese Sprache zu verstehen und zu deuten. Und wer sich die kleine Mühe macht, nur einige Male im Monat unsere Sternkarte zur Hand zu nehmen und nach unserer Beschreibung die einzelnen Bilder aufzusuchen, wird viel Freude daran haben. Er wird allmählich den Bau des Weltalls erkennen lernen und durch die Betrachtung des gestirnten Himmels Stunden verleben, die ihn von den Sorgen des Alltags loslösen und befreien.

Appassionata

Von Peter Prior.

In Wien gibt es eine gar wundersame Gegend draußen in Oberdöbling. Früher, vor 20 bis 30 Jahren, da war es dort noch schöner. Aber auch jetzt noch findet man stille Plätzchen. Und wenn ich auf einem von diesen Plätzchen saß, da war es mir immer, besonders nachts, wenn der Vollmond hinter dem Leopoldsberge aufging, als ob einer über Wiesen schritte mit buschigem Lockenkopf und finsterer Miene in den markanten Zügen. Und den Hut trug er mit dem Stocke in der Hand und aus seinem breiten Munde kam es immer zwischen Lippen hervor: Brumm-brumm-brumm-brumm, und der Stock wirbelte dazu den Takt.

Beethoven hatte viel in jener Gegend sich aufgehalten.

Eines Abends saß ich wieder da. Da kam von einem kleinen Hause her, das unweit des Platzes zwischen den beiden uralten Pappeln stand, ein gar wundersames Geigenspiel durch die Luft. Auf dem Instrument wurden die Adagios aus den Sonaten Beethovens gespielt, immer eine nach der anderen. Aber mag auch der Spieler kein großer Künstler gewesen sein: hierher klang die Musik herrlich.

Und schließlich kam das Adagio aus der Appassionata. Und gerade in der Mitte dieses Musikstückes setzte sich einer neben mich auf die Bank, den ich hatte gar nicht kommen hören.

Ein alter Mann war es mit knochigen Zügen, die Augen lagen tief in den Höhlen und blitzten gar eigenartig im Mondeslicht. Der Abendwind vom Wiener Walde her spielte in den Locken. Das Kinn umschlang ein altväterliches Tuch und die Hände umspannten einen Knotenstock. So saß der Mann plötzlich neben mir, und mir rieselte es kalt den Rücken hinunter, denn ich dachte, es müsse Beethoven selber sein.

Da fing der Mann aber zu reden an: „Ein schön's Lüfterl heut' abend! Net wahr? Und die feine Musi dazu. G'fällt Ihnen die Musi?"

„'s ist Beethoven", antwortete ich. „Da kann sie einem wohl gefallen. Und schlecht gespielt wird auch nicht."

„Ja! Ja! Schön spielen kann sie schon, die Mietzel. 's ist ja auch die einzige Freud', die das arme Hascherl hat, ihr Geigen."

„Sie kennen wohl die Dame, die dort so schön spielt", fragte ich.

„Na san S' so gut", lachte der Alte. „Das is ja meine Tochter. Ich bin der pensionierte Finanzwachkommissär Brunnhuber, und dort ist das kleine Häusel, wo ich wohn', und die Geigerin, das ist meine Tochter."

„Aber ich sehe ja kein Licht", warf ich ein. „Die Dame spielt wohl auswendig?"

„Freilich, spielt's auswendig — sie ist ja blind!"

Mittlerweile hatte das Spiel aufgehört, und plötzlich kam eine weißgekleidete Mädchengestalt über die Wiese gegangen; sicher und aufrecht überschritt das Mädchen einen kurzen Steg über einen Bach und kam zu uns und stand vor uns — „Meine Tochter", stellte der Alte vor. „Ein Herr, dem dein Spiel gefallen hat."

„Soso. — Ich hab' dich aus der Ferne reden gehört, Vater", sagte die Blinde. „Und bin dir entgegengegangen. Aber wenn du noch sitzen bleiben willst, geh ich wieder und spiel' weiter."

„Nein, nein, ich komm' mit", sagte der Alte. Und aufrecht schritten beide, der Vater und die Tochter, den Weg weiter. Der Alte stolperte auf der Brücke, die Tochter half ihm lustig weiter. „Besser kennt's den Weg wie ich", rief lachend der Alte zu mir zurück.

Und bald darauf kam es wieder aus dem Hause, aber scherzend und flatternd, wie wenn Nixen sich mit Koboldén haschen und der Bach dazu murmelt. — Beethoven.

Im Zuschauerraum

Dieser Tage konnte, wie das so ist im Leben, eine gerichtliche Vorladung nicht umhin, den schier aus allen Wolken fallenden Bierwisch eines Betruges zu bezichtigen. Bierwisch vertraute auf sein reines Gewissen und trat, indem er sich leidenschaftlich an die Brust schlug, vor die Geschworenen Er beteuerte, daß er sich keines Betruges bewußt und eine vollendete Unschuld sei. Aber Geschworene haben einen Hang zur Skepsis. Sie glaubten nicht an Bierwischs reines Gewissen. Da es nicht den Anschein erweckte, als seien sie gewillt, sich umstimmen zu lassen, stand der Verteidiger auf, dachte angestrengt nach und sagte dann mit einem sanften Tremolo: „Meine Herren Geschworenen! Darf ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie leicht man sich täuschen kann? Sehen Sie, ich dachte heute morgen, ich hätte meine Uhr bei mir. Ich hätte schwören mögen, daß ich sie vom Nachttisch direkt in die Westentasche gesteckt habe. Ich habe sie aber nicht bei mir. Eben telephonierte mich meine Frau an, daß ich die Uhr auf dem Nachttisch liegen gelassen habe..."

Bei diesen Worten verließ ein unscheinbarer Jüngling den Zuschauerraum. Stieg ins Vestibül hinab. Ließ sich das Adreßbuch geben. Blätterte eine Zeitlang und entfernte sich dann sehr schnell. Nach zehn Minuten läutete er beherzt an der Wohnungstür des Verteidigers und verlangte die gnädige Frau zu sprechen. „Ach verzeihen Sie," sagte er, ich soll Ihnen einen schönen Gruß von Ihrem Mann bestellen. Sie haben doch eben mit ihm telephoniert. Es handelt sich um die Uhr. Ich soll sie ihm sofort bringen."

Er nahm sie und ward nicht mehr gesehen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 9,30: Gottesdienst. 11: Von Wien: „Nelson-Messe. 12,15: Konzert. 14,20: Populäre Lieder. 15,55: Lustige Lieder. 17,45: Konzert. 20,15: Populäres Konzert. 22,10: Klavierkonzert. 23: Leichte Musik und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Franz. Unterricht. 17,35: Leichte Musik. 20,15: „Die Perlenfischer", Oper. 23: Vortrag in griechischer Sprache. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 9,30: Gottesdienst. 10.45: Tagesprogramm 11: Von Wien: Nelson-Messe. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Für den Landwirt. 14,20: Lieder und Volkstänze. 15,55: Kinderfunk. 16,40: Für die Hausfrau. 17,15: Vorträge. 17,45: Orchesterkonzert und Gesang. In der Pause: Nachrichten. 19: Verschiedenes. 20,15: Konzert. 22,10: Lieder. 22,40: Abendmeldungen und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 17,35: Tanzmusik. 18,50: Verschiedenes. 20,15: „Die Perlenfischer". 22,50: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse Presse.

Sonntag, den 3. April. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Schallplatten 9,20: Verkehrserziehung. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Von Wien: Nelson-Messe. 12,10: Kundgebung. 12,30: Kristall-Matinee. 13,45: Ufa-Stars kommen nach Breslau. 14,10: Mittagsberichte. 14,20: Vortrag. 14,35: Vom Sammeln alter Filme. 15,35: Was geht in der Oper vor? 15,55: Vortrag. 16,20: Mandolinenkonzert. 17,20: Lyrik. 17,50: Wetter; anschl.: Kleine Klaviermusik. 18,40: Vortrag. 19: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 19,10: Für die Winterhilfe. 19,30: Vortrag. 20: Ufa-Stars helfen im Kampf gegen die Not. In einer Pause: Abendnachrichten. Anschl.: Tanzmusik.

Montag, den 4. April. 11,30: Von Hamburg: Konzert. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Musikalische Kulturfragen der Gegenwart. 18,30: Englisch. 18,45: Wetter; anschl.: Abendmusik. 19,30: Funkprobeschreiben. 19,55: Wetter; anschl.: Probleme d. Minderheitenrechts. 20,15: Amerikanische Miniaturen. 21,15: „Hassan". 22,25: Abendnachrichten. 22,50: Funkbriefkasten.

Wie die Titanic sank

Es wird jetzt 20 Jahre, daß das große Schiffsunglück durch die ganze Welt ging. Am 8. April 1912 verließ die „Titanic" in ruhiger Fahrt den Hafen von Liverpol. Die Reise ging sechs Tage glatt. An Bord herrichte trotz der empfindlichen Kälte fröhliches Treiben. An diesem Abend wurde für die Passagiere der ersten Klasse ein Ball gegeben. In den Rauchsalons wurde gespielt, in der Bar knallten Champagnerpfropfen. Aus dem Zwischendeck, das 880 Passagiere aufwies, klangen italienische Volksweisen, russische Lieder, das Stampfen und Johlen der Tanzenden.

Der Kapitän Smith war im Rauchsalon aufgetaucht. „Wir befinden uns auf der Höhe von Kap Race", teilte er mit. Das Kommando hatte der erste Offizier Mudlok übernommen. Es ist viel kälter geworden, Mister Ismay bemerkte Mudlok: „Wir befinden uns in der Region der treibenden Eisberge". — „Ein Eisberg kann uns keine Furcht einflößen!" lachte Bruce Ismay. „Die Titanic hat ihren Namen nicht umsonst bekommen, sie nimmt es auch mit einem Titanen aus Eis auf!" Nun stand Mudlock auf der Kommandobrücke. Ein gellendes Signal aus dem Schalltrichter des Mastkorbes schreckt ihn auf: „Eisberg in Sicht!" dröhnte es. „In direkter Linie auf das Schiff, sehr groß, in einer Entfernung von etwa 300 Metern."

Mudlock gab den Befehl, die Scheinwerfer in Tätigkeit zu setzen. Die Lichter flammten auf, die Strahlenbündel konzentrierten sich auf eine riesige, hell aufblinkende Masse, die nahe dem Steuerbord auftauchte.

Dieser Titan ragte bis zu einer Höhe von 300 Meter. Und er war näher, als Mudlock geglaubt hatte. Kaum hat der Offizier den Hebel berührt, der die Befehle in den Steuerraum übermittelte, als die Fanken der „Titanic" unter dem Anprall erzitterten. Es war die versenkte Partie des Monstrums, die gegen das Schiff angerannt war.

Der Vordersteven war gebrochen, die dahinter gelagerten Brücken weggerissen, dieser Teil des Schiffes bildete nur ein Wirrnis losgerissener und verbogener Eisentrümmer, die wasserdichten Schotten waren eingedrückt, die Wände zerrissen wie dünnes Papier, und das Wasser ergoß sich in Strömen in das Innere des Schiffes. In den Salons, wo man den Anprall heftiger verspürt hatte als in den Kabinen, entstand eine Panik, aber die Offiziere hatten die Passagiere bald beruhigt: „Es ist nichts, man hat bloß einen Eisberg gestreift!" erklärten sie lächelnd. Und man atmete auf. Es war eine Viertelstunde vor Mitternacht, als der Anprall erfolgte. Fünf Minuten später trat der Kapitän Smith in die Kabine der Radiostation ein. Er lächelte. „Wir haben einen Eisberg gestreift", sagte er. „Halten Sie sich bereit, wenn wir Notsignale geben müssen.

Die beiden Operateure, die sich in der Folge als wahre Helden zeigten, rissen schlechte Witze, als sie das erste Signal funkten: „Kommt schnell, Gefahr!" Aber bei diesem Signal sollte es nicht bleiben. Zehn Minuten später tauchte der Kapitän Smith, fahl wie ein Linnen, abermals auf und sagte: „Schnell, schnell! Los, wir sinken!"

Der Ruf knisterte von den Antennen der „Titanic" in die Weite, wurde von den Aetherwogen erfaßt, weggetragen, erreichte zuerst den Lloyddampfer „Frankfurt", dann den „Virginian", und endlich das Schwesternschiff der Titanic, den „Olympic". Die „Carpathia" befand sich am nächsten, siebzig Seemeilen, fünf Fahrstunden. Und auch die „Olympic", die von Neuyork kam, machte sich sofort auf die Suche. Noch fünf Stunden, und man war gerettet.

Aber zur Rettung hatte man keine Zeit mehr. Eine halbe Stunde nach Mitternacht ertönte der Befehl: „Alle Passagiere aufs Verdeck!" Alles drängte sich zu den Rettungsbooten und man merkte erst jetzt, daß kaum ein Drittel der an Bord befindlichen Leute in den Schaluppen Platz hatte. Die „Titanic" hatte sechzehn Rettungsboote mitgeführt, aber vier waren bei dem Anprall zerstört worden. Es blieb nur ein Dutzend übrig. Vor jedem standen zwei Offiziere mit gezogenem Revolver. Neue Kommandorufe erschollen: „Frauen und Kinder vor! Männer zurück!" — Das Schiff neigte sich bedenklich nach vorn.

Man verteilte die Rettungsgürtel, half den Frauen beim Einsteigen. So hatte man allmählich die weiblichen Passagiere in die Rettungsboote gebracht. In den letzten drei Boote kamen Männer. Bisher war die Disziplin mühsam aufrecht erhalten worden. Aber als man sah, daß als erster der Präsident der Linie, Bruce Ismy, Platz nahm, und mit ihm einige seiner besten Freunde, brach der Sturm los. Man stürzte wie von Sinnen los, kämpfte mit Messern, um an die erste Stelle zu gelangen, und viele Schüsse krachten. Den Offizieren blieb nichts anderes übrig, als die Ungestümen niederzustrecken, aber sie wurden niedergeschlagen, und diese furchtbare Szene nahm erst ein Ende, als die Matrosen das letzte Boot herabgelassen hatten.

Auf dem Verdeck blieben noch 1600 Personen zurück. Es gab keine Rettung mehr, jeder wußte, daß er verloren sei. Der Kapitän hatte die Musiker am Bug versammelt und der altenglische Choral: „Näher zu dir dir, mein Gott" klang über das Wasser hin. Die Zurückbleibenden sangen mit. In den Booten ruderten die Matrosen fieberhaft, um sich von der „Titanic" zu entfernen.

Bis dahin war das Schiff nur leicht nach vorn geneigt, wie ein hellstrahlender Palast auf dem Wasser geblieben. Alle Lichter brannten. Aber plötzlich richtete sich das Ungeheuer kerzengerade auf, das Heck in die Höhe, und in dieser Lage verblieb es eine Minute, die Maschinen ächzten, die Leute klebten wie Ameisen auf dem senkrecht emporstehenden Verdeck, wer sich nicht angeklammert hatte, fiel aus einer Höhe von 100 Metern ins Wasser. Nach einer Minute hatte das Wasser die Maschinenräume erreicht, eine Explosion jagte die andere. Flammen schlugen empor, der Dampf zischte aus allen Fugen, dann erlosch das Licht, und die „Titanic" schoß kerzengerade mit dem Vorderteil voran, in die Tiefe.

Heinricht Kögl.

Laurahütte u. Umgebung

Silbernes Dienstjubiläum. Dem Paukenträger Robert Schopta in Siemianowitz hat der Dirigent der Beutschen Musikkapelle anläßlich seiner 25jährigen Tätigkeit bei der Kapelle durch ein Diplom und Ueberreichung einer silbernen Uhr geehrt. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 3. April, machte die Barbaraapotheke Dienst. Den Nachtdienst von Montag ab versieht die Berg- und Hüttenapotheke. m.

o. **Verlängerte Geschäftszeit am heutigen Sonnabend.** Die Geschäftsleute von Siemianowitz werden darauf aufmerksam gemacht, daß laut einer polizeilichen Verordnung am heutigen Sonnabend, den 2. April, sämtliche Geschäftslokale und öffentlichen Verkaufsstände bis 8 Uhr abends offengehalten werden dürfen

o. **Ein Koffer geschmuggelte Apfelsinen beschlagnahmt.** In der Nacht zum Donnerstag wurde in Siemianowitz der jüdische Händler S. aus Bielitz angehalten, der einen großen Koffer mit Apfelsinen von einem Schmuggler übernommen hatte. Der Händler wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert; die Apfelsinen wurden beschlagnahmt.

Verloren oder bestohlen. Auf dem Wege vom Wochenmarkt verlor am Freitag vormittag eine Beamtenfrau aus Siemianowitz die Geldtasche mit 82 Zloty Inhalt, die sie nach dem Einkauf in die Markttasche verstaute. Entweder fiel ihr die Geldtasche heraus, oder eroberte ein raffinierter Dieb die Beute. Zwar versuchte die geschädigte Frau durch lautes Weinen auf der Straße bei den Vorübergehenden Mitleid zu erwecken, — doch das Geld war nicht zu finden. Der Leichtsinn hatte wieder einmal in diesem Falle ein Opfer gefunden. m.

=o= **Brot für die Siemianowitzer Arbeitslosen.** Der Arbeitslosen-Hilfsausschuß in Kattowitz hat der Gemeinde Siemianowitz eine große Menge Mehl für die Arbeitslosen zugewiesen. Aus diesem Mehl läßt die Gemeinde bei den hiesigen Bäckern Brot backen, wobei jede Woche ein anderer Bäcker berücksichtigt wird. Die Arbeitslosen erhalten von dieser Woche ab je ein Zweipfundbrot pro Kopf der Familie und pro Woche. Den Arbeitslosen werden vom Arbeitslosenamt Bons ausgegeben, die bei den Bäckern zum Empfang der Brote berechtigen. Diese Hilfsaktion ist zunächst für die Dauer von 3 bis 4 Monaten vorgesehen.

o. **Trotz Ablehnung durch den Demobilmachungskommissar entläßt die Laurahütte Beamte.** Wie wir bereits mitteilten, wurde der Antrag der Laurahütte auf Entlassung von 15 Beamten, denen bereits am 1. Januar die Kündigung per 1. April zugestellt wurde, vom Demobilmachungskommissar abgelehnt. An diesen Entscheid hat sich die Laurahütte jedoch nicht gehalten, denn als die in Frage kommenden Beamten und Angestellten am gestrigen Freitag zum Dienst erschienen, wurde ihnen mitgeteilt, daß sie nach Hause gehen sollen, sie hätten in der Hütte nichts mehr zu suchen.

o. **Die Laurahütte wird der Königshütte unterstellt.** Ab 1. April d. J. wurden die noch im Betriebe befindlichen Abteilungen der Laurahütte der Hüttenverwaltung Königshütte unterstellt. Hüttendirektor Gustav Huffmann, der bisherige Leiter, ist in den Ruhestand versetzt worden.

=o= **Die Beamten der „Vereinigten" haben noch kein Gehalt bekommen.** An die Beamten der Laurahütte und der hiesigen Gruben der „Vereinigten" ist das fällige März-Gehalt, daß gewöhnlich zwei Tage vor dem Ersten gezahlt wurde, bis Freitag noch nicht ausgezahlt worden. Angeblich soll die „Vereinigte" das Geld für die Gehälter noch nicht flüssig haben. Wie verlautet, soll das Gehalt am heutigen Sonnabend zur Auszahlung gebracht werden.

o. **Stürmische Versammlung der Gruben- und Hütteninvaliden.** Am gestrigen Freitag hielt der Verband der Gruben- und Hütteninvaliden von Siemianowitz im katholischen Vereinshaus eine Monatsversammlung ab, die einen außerordentlich stürmischen Verlauf nahm. Bekanntlich hatte der Verband in einer der letzten Sitzungen eine Kommission gewählt, die gegen die Kürzung der Knappschaftsrente bei der Knappschaft und bei den Behörden energischen Protest erheben sollte. Da sich der Vorstand, der im Fahrwasser der Sanacja segelt, durch die Wahl der Kommission zurückgesetzt fühlte, kam es in der gestrigen Sitzung zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen den Mitgliedern und dem Vorstand. Dieser wurde zum Vorwurf gemacht, daß er während des 13jährigen Bestehens des Verbandes überhaupt noch nichts Positives erreicht habe. Rufe wie: „Fort mit der Sanacja aus dem Vorstand" und ähnliche wiederholten sich dauernd. Schließlich wurde der Vorstand derartig hart bedrängt, daß er Polizeibeamte kommen ließ, worauf die Versammlung auseinanderging, ohne daß die Polizei eingriff. Noch nach längerer Zeit konnte man auf der Straße Gruppen von erregten Mitgliedern beobachten, die sich immer noch nicht beruhigen konnten.

Chorkonzert der „Liedertafel" Laurahütte. Am morgigen Sonntag, nachm. 6 Uhr, veranstaltet die „Liedertafel" Laurahütte, in der Aula der Höheren Privatschule (Berg- und Hüttengasthaus), ein Chorkonzert (Schumann-Brahms), unter Mitwirkung der Pianistin Frau Eva Ebner-Robert, Beuthen OS. Das Programm umschließt Werke von Robert Schumann und Johannes Brahms, für gemischten Chor und Klaviersolis. Preise der Plätze: 3.00, 2.50, 2.00 und 1.50 Zl. Der Reinertrag ist für den Arbeitslosenfonds bestimmt.

Chorkonzert des Cäcilienvereins an der Kreuzkirche. In der Aula der deutschen Privatschule veranstaltet am Sonntag, den 17. April, der St. Cäcilienverein an der Kreuzkirche ein großes Chorkonzert. Zur Aufführung gelangt neben anderen Kompositionen das selten gebotene Chorwerk „Das Lied von der Glocke", von Friedr. von Schiller.

„Blumenfest". Der St. Agnesverein an der Antoniuskirche veranstaltet am Sonntag, den 3. April d. Js., im Generlichschen Saal sein diesjähriges Frühjahrvergnügen in Form eines „Blumenfestes". Der veranstaltende Verein wird alles aufbieten, um die Gäste angenehm unterhalten zu können. Beginn abends 7 Uhr. m.

=o= **Vortrag in der evangelischen Frauenhilfe.** Am Mittwoch, den 6. April, nachmittags 4 Uhr, hält die evangelische Frauenhilfe im evangelischen Vereinshaus die fällige Monatsversammlung ab, in der Pfarrer Drobnicki aus Lipine einen Vortrag halten wird. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Handwerkerverein, Siemianowitz. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung hält am morgigen Sonntag, den 3. April, der Siemianowitzer Handwerkerverein im Vereinlokal Kozdon, abends 7 Uhr, ab. Da auf der Tagesordnung recht wichtige Punkte stehen, wird um zahlreichen Besuch gebeten. m.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Internationales Schwimmfest im Hallenbad — 07-Laurahütte kämpft in Bogutschütz — Iskra-Laurahütte gegen 09-Myslowitz — Sonstige Neuigkeiten

Fußball.

K. S. 07 Laurahütte — Bogutschütz 20.

Nach Bogutschütz fährt am morgigen Sonntag der K. S. 07 Laurahütte, der dort mit dem K. S. 20 in einem Freundschaftswettspiel zusammentrifft. Spielanfang 3,30 Uhr nachmittags. Abfahrt ab Siemianowitz 2 Uhr nachmittags mit der Straßenbahn

K. S. 09 Myslowitz — K. S. Iskra Laurahütte.

Auf dem Iskraplatz steigt am morgigen Sonntag ein vielversprechendes Freundschaftswettspiel zwischen dem hiesigen K. S. Iskra und K. S. 09 Myslowitz. Spielanfang 3,30 Uhr nachmittags. Vorher begegnen sich die Reserven beider Vereine.

K. S. 07 Reserve — Jüdischer Sportklub Kattowitz Reserve.

Die Reserve des K. S. 07 trifft am morigen Sonntag mit dem Jüdischen Sportverein auf dem Kolejowyplatz zusammen. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Handball.

Evangelischer Jugendbund — V. d. K. Laurahütte.

Auf dem Slonskplatz in Georgshütte trägt die 3. Mannschaft des evangelischen Jugendbundes mit der 2. Mannschaft des V. d. K. Laurahütte ein Freundschaftsspiel aus. Beginn des Treffens um 2 Uhr nachmittags.

Amateurboxklub Laurahütte — B. K. S. 29 Kattowitz 10:6.

Am gestrigen Freitag fanden im Saale „Zwei Linden" die angekündigten Qualifikationskämpfe zwischen B. K. S. 29 Kattowitz und dem hiesigen Amateurboxklub statt. Der hiesige Amateurboxklub behauptete sich in jeder Form und gewann überlegen mit 10:6. In den unteren Klassen waren die Gäste besser; in den schwereren Klassen war der A. K. B. nicht zu schlagen. In hervorragender Form bei den Gästen war der den Laurahüttern bekannte Federgewichtler Bednorz. Ponanta, Hellfeldt und Kowollik errangen k. o.-Siege, dank ihrer erfahrenen Kampfroutine. Eine Ueberraschung bot der Halbschwergewichtler Bohn, welcher zum ersten Male im Ring stand, in dem er den alten Ringfuchs Michalski bereits in der ersten Runde auf die Bretter legte. Nachstehend die einzelnen Ergebnisse (Erstgenannt Kattowitz):

Papiergewicht: Mila — Dulok. Infolge Nichtantretens des Kattowitzer gewann Dulok kampflos.

Fliegengewicht: Pawlitza — Dulok. Der kleine Laurahütter lieferte in den ersten beiden Runden dem alten Ringfuchs einen ebenbürtigen Gegner. In der dritten Runde mußte er jedoch Pawlitza einen knappen Punktsieg überlassen.

Bantamgewicht: Mielitz — Budniok. Infolge plötzlicher Erkrankung von Budniok fiel der Kampf aus. Die Punkte gewann Mielitz kampflos.

Federgewicht: Bednorz — Lison. War der Kampf in der ersten Runde noch ausgeglichen, so standen die beiden letzten Runden im Zeichen einer Ueberlegenheit des Ersteren. Punktsieger Bednorz.

Leichtgewicht: Smolarek — Ponanta. Bereits in der ersten Runde schickte Ponanta, der in einer vorzüglichen Form war seinen Gegner zu Boden.

Weltergewicht: Bernert — Hellfeldt. Letzterer, der ohne Training im Ring stand konnte gegen den unfair kämpfenden Bernert einen hohen Punktsieg ernten.

Mittelgewicht: Glodek — Kowollik. Der sonst in der Halbschwergewichtsklasse kämpfende Kowollik trat diesmal in seiner richtigen Gewichtsklasse an und konnte erwartungsgemäß über Glodek bereits in der ersten Runde durch k. o. triumphieren.

Halbschwergewicht: Michalski — Bohn. Der erste Start des Laurahütters „Zukunftsboxers" endete mit einem k. o.-Siege desselben.

Die Gegner für den am 10. April d. Js. stattfindenden internationalen Boxkampf gegen „Colonia" Köln, stehen nun endgültig fest. Den deutschen Gästen werden gegenübertreten: Pawlitza, Mielitz, Bednorz, Ponanta, Hellfeldt und Kowollik. In der Halbschwer- und Schwergewichtsklasse werden die süddeutschen Meister Richter und Kabisch (Heros Gleiwitz), starten. m.

Start des Europameisters Deutsch in Siemianowitz.

Wir haben bereits mitgeteilt, daß Europameister Deutsch Ende der Woche in Siemianowitz eintrifft, um an dem zweitägigen Internationalen Schwimmfest des 1. Schwimmklubs am kommenden Sonnabend und Sonntag teilzunehmen. Deutsch startet gegen beste polnische und deutschoberschlesische Klasse an beiden Tagen. Im weiteren Programm das am Sonnabend und Sonntag je 10 Konkurrenzen umfaßt, die miteinander identisch sind (siehe die hervorragenden Reklameplakate!) finden wir wieder eine große Anzahl Vertreter Deutschoberschlesiens, alles Leute höchster Klasse wie Wille, Richter, Leschnik, Musiol, Heberg, Krömer, Heuser, Hauber, Bluszcz, Frl. Muschiol, Hoheisel, Badura, Schendrowitz, u. a., sowie Polnisch-Oberschlesiens mit Karliczek, Walter, Frania, Rother, Ziaja, Bredlich, Nowak, Frl. Jarkulisch, Klaus, Roszdorf u. a. Neben Einzelkonkurrenzen steigen Staffeln, sowie ein gemischtes Springen (Meister Ziaja gegen die Meisterin Frl. Klaus) sowie zuletzt zwei interessante Wasserballspiele zwischen dem E. K. S. und dem Veranstalter. Zehn der stärksten Vereine, mit etwa 100 auserlesenen Kräfte plus einem Europameister wollen in 20 Rennen ihr Können zeigen. Das ist für die Güte der Zweitageveranstaltung genügend Beweis.

Die Wettkämpfe beginnen am Sonnabend um ½8 Uhr abends, am Sonntag dagegen um ½4 Uhr nachmittags. Dauer etwa je 2 Stunden. Die Halle ist niedrig temperiert. Garderobe ist am Platze. Eintrittspreise von 1—2.50 Zloty. Der 1. Schwimmklub bittet durch unsere Vermittlung alle Schwimmfreunde, die die Veranstaltung besuchen wollen, dies, falls möglich, schon Sonnabend zu tun, da wegen des Mangels an genügender Anzahl von Plätzen, die Schwimmhalle möglicherweise Sonntag überfüllt und alsdann kein Platz mehr zu haben sein wird. Das Programm ist, wie bereits oben erwähnt an beiden Tagen identisch und nur die Distanzen sind verändert so daß, falls man sich nur für einen Tag entschließen kann, die Frage, ob Sonnabend oder Sonntag, gleichgültig bleibt. Zweckmäßig versorgt man sich am besten mit Billetts im Vorverkauf, der täglich nachmittags in der Schwimmhalle stattfindet.

„Das Wunder von Fatima." In der Ortsgruppe Siemianowice des Verbandes Deutscher Katholiken sprach am Donnerstag im Saale Generlich, Professor Mielert aus Breslau, der Vorsitzende des schlesischen Fatimabundes, im Rahmen eines wunderbaren Lichtbildervortrages über das Wunder von Fatima. Mit Worten, die einen wahrhaft kindlichen Gottesglauben verrieten, gab der Redner einem stattlichen Kreis dankbarer Zuhörer beredte Kunde, den meisten von ihnen zum ersten Mal, von einem der größten Wunder der letzten Jahre der Erscheinung der Mutter Gottes in Fatima, einem kleinen Ort in Portugal. Es war am 13. Mai 1917, als einem Hirtenknaben und zwei Hirtenmädchen die Himmelskönigin in ihrer strahlenden Schönheit das erste Mal und dann die folgenden Monate bis zum 13. Oktober jeweils am 13. des Monats erschienen war. Seit dieser Zeit ereigneten sich daselbst unzählige Wunder, die nicht nur von den drei Kindern geschaut werden konnten. Es fehlte natürlich nicht an Anfeindungen, Zweifeln und kritischer Einstellung (siehe Konnersreuth), man sprach von einer Massensuggestion, doch hat die Zeit viele dieser Zweifler eines Besseren belehrt. Heut ist Fatima das religiöse Herz von Portugal, der Mittelpunkt eines heiligen Werkes, wo alljährlich Tausende und aber Tausende von gläubigen Wallfahrern, der Mutter Gottes ihren Treueid leisten. Den Ausführungen des Redners, die durch wunderbar kolorierte Lichtbilder ergänzt wurden, wurde reicher und herzlicher Beifall zuteil und man wird ihrer auch noch später gern und freulich gedenken. — Der gute Besuch am Vortragsabend war wiederum ein Beweis, daß die hiesige Ortsgruppe in der miserablen Zeit nicht nur ihren Stand behauptet, sondern sich sogar im Anwachsen bemerkbar macht. Es ist ja erklärlich, da der rührige Ortsgruppenvorstand immer bemüht war, Gutes und Schönes zu bieten. Die Veranstaltungen in diesem Jahre, wie Weihnachtsfeier, Faschingsvergnügen, Generalversammlung mit dem schönen Lichtbildervortrag: „Die Oberammergauer Passionsspiele" und nicht zuletzt der Fatima-Vortrag waren gewiß in einem Vierteljahr schöne Abende, die allseitig besonderen Anklang gefunden und viele neue Anhänger gewonnen haben. m

Billardturnier. Ein vielversprechendes Billardturnier steigt am morgigen Sonntag im Lokal Grzondziel, auf der ul. Matejki zwischen den Vereinen 1. P. K. B. und dem P. K. B. „Fortuna" Siemianowitz. m.

Kino „Kammer". Im hiesigen Kino „Kammer" läuft bis einschließlich Montag ein phänomenales Zwei-Schlager-Programm. 1. Schlager „Unmoral", eine einzigartige Filmkomödie voll überraschender Begebenheiten. Die Hauptrollen verkörpern Georg Alexander, Ellen Richter, Kurt Gerron und Albert Paulig. 2. Schlager „Der blaue Expreß", ein Abenteurer-Drama mit atemraubenden Sensationen. Filminhalt; (Der blaue Expreß.) Der russische Sowkino-Film ist nach der Errungenschaft des „Potemkin" und des „Sturm über Asien", das blendend photographierte, hinreißend geschnittene atemraubend kontrastierte Bild einer Rebellion im Expreßzug. Wiederum zwei Welten: die chinesischen Kulis und ihre Unterdrücker. Jene führt der Zug zur modernen Sklaverei, verraten und verkauft von den ihrigen und von Fremden, diese führt er zu Geschäften, zu Gewalttaten, zu Schiebungen. Die Ausgepowerten stehen gegen die Ausgepowerten auf und es vollzieht sich alles wie im „Potemkin" und im „Sturm über Asien", sie bringen den Zug in ihre Gewalt, richten ein Blutbad unter denen in der Polsterklasse an, und fahren über die Grenze nach Rußland, wo die Sowjetsonne scheint. Siehe heutiges Inserat. m.

Kino „Apollo". Gleichfalls mit einem Doppelschlagerprogramm wartet bis einschließlich Montag das hiesige Kino „Apollo" auf. „Entehrt", so ist der Großfilm, der allseits dankbares Publikum fand, betitelt. Im zweiten Film läuft die Attraktion betitelt: „Frauenberatung". Man beachte das heutige Inserat. m

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 3. April.

6 Uhr: von der deutschen Ehrenwache.

7½ Uhr: für verst. Joh. Jaszczyk, Paul Lutzek, Jakob und Franz Hanslik

8½ Uhr: Erstkommunionfeier der polnischen Kinder.

10,15 Uhr: zum hlst. Herzen Jesu auf die Intention Luqua.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 3. April.

6 Uhr: auf eine bestimmte Intention.
7,30 Uhr: für verst. Rosalie Opiella.
8,30 Uhr: für die Parochianen.
10,15 Uhr: für eine kranke Person.

Montag, den 4. April.

6 Uhr: mit Kondukt für verst. Franciska Polotzek, Eltern beiderseits, sowie Marie Schoppa und Ottilie Kurainski.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag (Quasimodogeniti), den 3. April.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 4. April

7½ Uhr: Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Vertagung der Lohnverhandlungen im Malergewerbe

Zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern fanden Lohnverhandlungen im schlesischen Malergewerbe statt, welche jedoch vertagt werden mußten, da trotz längerer Diskussion keine Einigung erzielt werden konnte. Die Angelegenheit wurde daher der Schlichtungskommission überwiesen, welche im Laufe der kommenden Woche eine diesbezügliche Entscheidung treffen wird.

Verantwortlicher Redakteur Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag „Vita" nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Kattowitz und Umgebung

Immer wieder neue Gaunerkniffe.

Auf einen neuen Schwindlertrick hereingefallen ist eine Frau Pauline Sz., von der ulica Paderewskiego in Zawodzie. Nach Abholung des Lohngeldes von der Ferdinandgrube wurde sie auf der ulica Bogucka von einem Manne angesprochen, der ihr erzählte, daß er ein Päckchen mit Ge[illegible] aufgefunden habe und diese Summe mit ihr teilen wolle. Der Unbekannte ersuchte die Frau, in eine Toreinfahrt zu treten. Unmittelbar darauf erschien eine andere Mannesperson, die angab, Geld verloren zu haben. Er revidierte sowohl den anderen Mann, als auch das Handtäschchen der Pauline Sz., wobei er durch einen geschickten Griff 70 Zloty entwendete. Die Sz. stellte den Verlust erst fest, nachdem sich die beiden Männer bereits entfernt hatten.

Die tägl. Diebstahlschronik.

In das Geschäft des Kaufmanns Stanislaus Korecki in Kattowitz, ulica Kosciuszki 14, wurde ein Einbruch verübt und dort 50 Grammophonplatten, im Werte von 300 Zloty, sowie ein Schal für 30 Zloty, gestohlen. — Der Stallung des August Schober in Kattowitz, ulica Polna 14, statteten Diebe einen „Besuch" ab und stahlen dort ein Schwein, im Gewicht von 50 Kilo, welches an Ort und Stelle abgeschlachtet worden ist, sowie ferner 3 Hühner. Der Schaden beträgt 75 Zloty. — Zum Schaden des Hermann Cebulla in Kattowitz wurde das Herrenfahrrad, Marke „Torpedo", Nr. 151 608, im Werte von 80 Zloty gestohlen. — Mittels Nachschlüssel versuchte ein Spitzbube in die Wohnung des Inhabers Günster in Kattowitz, ul. Starowiejska, einzubrechen. Der Täter muß jedoch verscheucht worden sein, da er sein Vorhaben nicht ausführte. Tagsdarauf versuchte wahrscheinlich der gleiche Täter in die Wohnung des Inhabers Hoffmann in dem gleichen Hausgrundstück einzudringen. Er beschädigte das Türschloß, konnte jedoch nicht in das Innere der Wohnung gelangen und verschwand gleichfalls unverrichteter Sache.

Aufgeklärter Straßenraub. Im Zusammenhang mit dem Diebstahl, welcher zum Schaden des Paul Szafran aus Welnowitz auf der ulica Zamkowa in Kattowitz verübt worden ist, dem eine Uhr nebst Kette und 16 Zloty gestohlen wurden, sind zwei weitere Täter, nämlich Viktor B. aus Brynow und Walter B. aus Demb arretiert.

Zawodzie. (Aufgefundene Geldkassette.) In den Vorgärten neben der Ferrumhütte in Zawodzie, wurde die Geldkassette aufgefunden, die zum Schaden der Firma Galicja gestohlen wurde. Die Täter entnahmen der Kassette das Bargeld, ließen jedoch die Wechsel, Schecks und das Quittungsbuch zurück.

Brynow. (10jähriger Knabe vom Motorradler angefahren.) Auf der ulica Mikolowska, im Ortsteil Brynow, wurde der 10jährige Adolf Kus aus Piotrowitz von einem Motorradler angefahren. Dem Knaben wurde das rechte Bein gebrochen. Man schaffte den Verletzten nach dem städtischen Krankenhaus in Kattowitz. Die Feststellungen ergaben, daß der Knabe den Unfall selbst verschuldete. Der Junge ging hinter einem Handwagen, den dessen Mutter hinter sich zog, einher und versuchte, erst im letzten Moment auf den Fußsteg zu gelangen.

Königshütte und Umgebung

Ein frecher Betrüger. In der Wohnung des Hüttenarbeiters Chromy an der ulica Grunwaldska 14, erschien im vergangenem Monat ein junger Mann und gab der Hausfrau gegenüber an, daß er in der Lage sei, aus dem hiesigen Schlachthaus sehr billiges Fleisch zu besorgen. Beide begaben sich dort hin. Vor dem Schlachthof händigte die Frau dem Betrüger 20 Zloty aus, während sie auf Geheiß des Fremden vor dem Tor warten sollte. Stunden vergingen, aber der Fremde ließ sich nicht sehen. Hierauf wurde bei der Polizei Anzeige erstattet, doch konnte man des frechen Menschen nicht habhaft werden. Erst am gestrigen Vormittag, als sich die Frau in Begleitung ihres Ehemannes auf der ulica Bytomska bewegte, erkannte sie im Vorbeigehen den Fremden. Ein Polizeibeamter wurde herangeholt und der freche Mann verhaftet. Es handelt sich um einen gewissen Paul Joschke aus Chorzow.

Der Niedergang der oberschlesischen Industrie

Stillegung von Hütten — Reduktion von Arbeitern

Der Zusammenbruch der schlesischen Schwerindustrie schreitet rüstig vorwärts. Am 30. März wurde die Gräfin Lauragrube stillgelegt und aus Rybnik kommt die Meldung,

daß die der Rybniker Steinkohlengewerkschaft gehörende Charlottengrube am 31. März stillgelegt

wurde. Auf der Gräfin Lauragrube wurden **1400 Arbeiter** entlassen und auf der Charlottengrube mehr als **2000**.

Zu Beginn des Monates März wurden alle Arbeiter der

Blüchergrube gekündigt,

weil die Grube am 1. April geschlossen werden sollte. Die Stillegung wurde jedoch bis zum 15. April verschoben. An diesem Tage erfolgt die endgültige Stillegung der Blüchergrube. Die Belegschaft ist dort 1500 Mann stark, die das Los der Belegschaften der Lauragrube und Charlottengrube teilen wird.

Drei große Hütten stehen vor der Stillegung.

Die Ferrumhütte, eines der bestprosperierenden Hüttenwerke in Oberschlesien, wird demnächst geschlossen. **Die gesamte Belegschaft der Ferrumhütte hat gestern die Kündigung** zugestellt bekommen. Durch die Kündigung wurden auch alle Angestellten betroffen, einschließlich der Prokuristen. Die Stillegung des schönen Werkes erfolgt am 15. April.

Aus Lipine kommt die Meldung, daß die dortige Zinkhütte **„Silesia" ebenfalls stillgelegt wird.** Ein solcher Beschluß ist schon gefaßt worden. Alle Angestellten der Silesiahütte haben gestern die Kündigung zugestellt bekommen. Der „dritte im Bunde" ist die **Falvahütte** in Schwientochlowitz, da auch hier der Beschluß vorliegt, das Hüttenwerk in der nächsten Zeit stillzulegen.

Arbeiterentlassungen auf Wawel-Wolfganggrube.

Vorgestern fanden nicht weniger als **13 Konferenzen** beim Demobilmachungskommissar statt. Zuerst wurde über Arbeiterabbau auf der Wawel-Wolfganggrube verhandelt, die 2300 Arbeiter beschäftigt. Diese Grube sollte stillgelegt werden, aber der Arbeitsinspektor Serota, der der Grube einen Besuch abstattete, kam zu der Ueberzeugung, daß durch Arbeiterreduktion, der Schaden behoben werden kann. Der Demobilmachungskommissar genehmigte gestern die

Reduktion von 1150 Arbeitern

auf der Wolfganggrube und sie bleibt noch weiter in Betrieb. Dann wurde über Arbeiterabbau auf der Gotthardgrube, Paulgrube, Lithandra- und Hillebrandgrube verhandelt. **1900 Arbeiter** sollen auf diesen vier Gruben reduziert werden. Die Entscheidung wurde einstweilen vertagt, bis die Anträge an Ort und Stelle überprüft werden.

Dann wurde über Abbau von Angestellten in 7 großen Industriewerken verhandelt. Nur ein Teil der Anträge wurde berücksichtigt und die übrigen Anträge wurden einstweilen verschoben.

Scheiterung der Lohnverhandlungen in der Weiterverarbeitenden Industrie.

Vorgestern fanden in Kattowitz Lohnverhandlungen in der Weiterverarbeitenden Industrie statt. Die Löhne sollen um 21 Prozent abgebaut werden. Die Arbeitervertreter lehnten entschieden jeden Lohnabbau ab. Da die Arbeitgeber auf den Lohnabbau drängten, sind die Verhandlungen gescheitert.

Gelddiebstahl. Der Expedient Reinhold Friebe von der ul. Kordeckiego 15 erlitt gestern vormittags einen großen Verlust. Nachdem er die Straßenbahn an der Haltestelle der ulica Cmentarna verlassen hatte, bemerkte er das Fehlen seiner Brieftasche, in der sich 750 deutsche Mark und 200 Zloty befanden. F. nimmt an, daß ihm das Geld während der Fahrt oder beim Aussteigen gestohlen wurde. Das verschwundene Geld war Eigentum der Firma „Haga" in Kattowitz, wo F. als Expedient beschäftigt ist. Für das verlorengegangene Geld sollten verschiedene Wareneinkäufe gemacht werden.

Nichtgelungener Diebstahl. In der Nacht zum Freitag versuchten Unbekannte in das Warenmagazin des Kaufmanns Opatowski an der ulica Wolnosci 16 einzubrechen. Die Täter hatten bereits eine Fensterscheibe eingedrückt und waren im Begriff in den Raum einzusteigen. Hausbewohner wurden auf sie aufmerksam und nahmen die Verfolgung der Diebe auf. Leider konnten sie nicht erwischt werden.

Heute wird alles gestohlen. Unbekannte statteten dem Lagerraum des Händlers Guttmann Richter an der ulica Mickiewicza 59 einen nächtlichen Besuch ab, entwendeten eine größere Menge Fässer und verschwanden trotz der Größe des Diebesgutes in unbekannter Richtung.

Ermittelter Dieb. Vor einigen Tagen ist dem Schmiedemeister Franz Konska, von der ulica Mickiewicza 46, ein Amboß gestohlen. Der Polizei gelang es, den Diebstahl aufzuklären und einen gewissen Wilhelm M. von der ulica Krzywa, als Täter zu ermitteln.

Schwientochlowitz und Umgebung

3jähriges Mädchen rennt in die Straßenbahn. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in Schwientochlowitz. Aus einer Toreinfahrt stürzte die dreijährige Elisabeth Smidow heraus und geriet unglücklicherweise unter die heranfahrende Straßenbahn. Der Motorführer konnte den Wagen nicht mehr zum Halten bringen. Das Mädchen erlitt einen Schädelbruch und liegt in hoffnungslosem Zustand im Krankenhaus darnieder.

Brzozowitz. (Diebstähle.) In das Restaurant des Inhabers Slossarek in Brzozowitz drangen der Georg Wcknil und Stanislaus Kuna ein und entwendeten dort 400 Zigaretten, einige Zigarren, sowie 4 Flaschen Wein. Es wurde gerichtliche Anzeige erstattet. — Zum Schaden des Paul Kleze aus Paruschowitz stahl ein Täter in Scharlen und zwar aus der Hofanlage der Postanstalt, das Herrenfahrrad, Marke „Luna" im Werte von 100 Zloty.

Groß-Piekar. (7jähriger Knabe unter dem Auto.) Auf der ulica Marjacka in Groß-Piekar rannte der 7jährige Kasimir Wrobel direkt unter ein Personenauto. Das Kind erlitt einen Schädelbruch. Der schwerverletzte Knabe wurde in das Krankenhaus geschafft.

Lipine. (Einbruch in eine Schneider-Werkstatt.) Zur Nachtzeit wurde in die Werkstatt des Schneidermeisters Josef Luks ein Einbruch verübt und von den Eindringlingen 9½ Meter Anzugstoff, sowie 31 Meter Futter, ferner eine lederne Tasche und eine blaue Hose, im Werte von 450 Zloty, entwendet.

Bielitz und Umgebung

Schadenfeuer. Am Mittwoch, den 30. März, brach um 8 Uhr abends im Hause Franz Kubica in Rebazowice, Bez. Biala, ein Brand aus. Das Haus war mit Stroh gedeckt, so daß sich das Feuer rasch ausbreitete. Der Schaden beträgt 2700 Zloty, in welcher Summe auch vernichtete Hausgeräte mitinbegriffen sind. Ein zweiter Hausbrand entstand im Hause Wladisl. Spiewak, ebenfalls in Rebazowice. Der Schaden beträgt 2000 Zloty. Bei beiden Bränden ist der Schaden durch die Versicherung vollkommen gedeckt. In beiden Fällen wird als Ursache der Brände schadhafte Kamine festgestellt. — In Schwarzwasser brach in der Nacht zum Mittwoch im Hause S. Buchenka, Nr. 152 ein Feuer aus, welches die Scheune mit Getreide und Schweinestallungen vernichtete. Der Schaden beträgt 4000 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt. Man nimmt an, daß ein Bettler, welcher dort übernachtet hatte, das Feuer gelegt hat.